

Rüdiger Hachtmann

Zwischen bürgerlichem Bildungsverein und moderner
Arbeiterbewegung – der Berliner Handwerkerverein in den
Jahren 1843 bis 1847

<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.848>

Reprint von:

Rüdiger Hachtmann, Zwischen bürgerlichem Bildungsverein und moderner
Arbeiterbewegung – der Berliner Handwerkerverein in den Jahren 1843 bis
1847,

in: Bürgerliche Gesellschaft – Idee und Wirklichkeit. Festschrift für Manfred
Hahn, herausgegeben von Eva Schöck-Quinteros, Hans Kloft, Franklin
Kopitzsch und Hans-Josef Steinberg, trafo Berlin, 2004, S. 143-178

Copyright der digitalen Neuausgabe (c) 2017 Zentrum für Zeithistorische Forschung
Potsdam e.V. (ZZF) und Autor, alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk wurde vom Autor
für den Download vom Dokumentenserver des ZZF freigegeben und darf nur
vervielfältigt und erneut veröffentlicht werden, wenn die Einwilligung der o.g.
Rechteinhaber vorliegt. Bitte kontaktieren Sie: <redaktion@zeitgeschichte-digital.de>



Zitationshinweis:

Rüdiger Hachtmann (2004), Zwischen bürgerlichem Bildungsverein und moderner Arbeiterbewegung – der Berliner Handwerkerverein in den Jahren 1843 bis 1847, Dokserver des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam, <http://dx.doi.org/10.14765/zf.dok.1.848>

Ursprünglich erschienen als Rüdiger Hachtmann, Zwischen bürgerlichem Bildungsverein und moderner Arbeiterbewegung – der Berliner Handwerkerverein in den Jahren 1843 bis 1847, in: Bürgerliche Gesellschaft – Idee und Wirklichkeit. Festschrift für Manfred Hahn, herausgegeben von Eva Schöck-Quinteros, Hans Kloft, Franklin Kopitzsch und Hans-Josef Steinberg, trafo Berlin, 2004, S. 143-178

<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.848>

SCHEFTEN DES HEDWIG HINTZE-INSTITUTS BREMEN
HERAUSGEGEBEN VON ELISABETH DICKMANN
UND EVA SCHÖCK-QUINTEROS

BAND 8

Bürgerliche Gesellschaft – Idee und Wirklichkeit

Festschrift
für Manfred Hahn

herausgegeben von
Eva Schöck-Quinteros, Hans Kloft, Franklin Kopitzsch
und Hans-Josef Steinberg

trafo verlag

Bibliografische Informationen Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

Impressum

ISBN 3-89626-437-0

I. Auflage, 2004

© trafo verlag dr. wolfgang weist 2004

Finkenstraße 8, 12621 Berlin

Tel.: 030/56701939

Fax: 030/56701949

e-Mail: trafoberlin@gmx.de

Internet: www.trafoberlin.de

Satz und Layout: trafo verlag

Umschlaggestaltung: trafo verlag

Druck und Verarbeitung: SDL oHG, Berlin

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	IX
I. Kapitel: Wissenschaftsgeschichte des Sozialismus	1
Zur Kolonisationsdebatte in der frühen Arbeiterbewegung <i>Joachim Höppner, Waltraud Seidel-Höppner</i>	3
Arnold Ruges Berlin-Reise vom November 1838 <i>Martin Hundt</i>	31
Antiker Sozialismus. Ein Gespenst ging um in der Alten Welt <i>Hans Kloft</i>	41
Philosophie in der frühen sozialen Bewegung <i>Lothar Knatz</i>	55
Zum Verhältnis von radikaler Demokratie und Sozialismus Im Vormärz <i>Lars Lambrecht</i>	75
Die Neue Zeit als Publikationsforum für Schriften von Marx und Engels – eine Skizze <i>Till Schelz-Brandenburg</i>	95
II. Kapitel: Soziale Bewegungen	107
Emanzipation und Internationalismus. Die Chance der Frauen in den ersten internationalen Organisationen des 19. Jahrhunderts <i>Elisabeth Dickmann</i>	109
Die Übersichten der Berliner politischen Polizei über die Lage der sozialdemokratischen und anarchistischen Bewegung 1878 bis 1913. Zum Abschluß ihrer Veröffentlichung <i>Dieter Fricke [Jena]</i>	133
Zwischen bürgerlichem Bildungsverein und moderner Arbeiterbewegung – der Berliner Handwerkerverein in den Jahren 1843 bis 1847 <i>Rüdiger Hachtmann</i>	143

" Ich martere mich selbst mit diesen Problemen ..." Die Zensurgeschichte und zeitgenössische Bewertung des Romans "Schloß und Fabrik" von Louise Otto <i>Johanna Ludwig</i>	179
"Appeal of One Half the Human Race": The Woman Question and Socialist Thought in Ireland <i>Priscilla Metscher</i>	201
"Die Dauer des Aufenthalts eines Ausländers in Bremen spielt keine Rolle ...". Ausweisung und Verfolgung am Beispiel von Johann Geusendam (1886-1945) <i>Eva Schöck-Quinteros</i>	217
III. Kapitel: Zur Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts	245
Le goût de l'Histoire Naturelle. Zu Wandel von Begriff und Wesen der Naturgeschichte im 18. Jahrhundert <i>Jan Ulrich Büttner</i>	247
Philosophie des Lebens. Die Auseinandersetzung zwischen Forster und Kant <i>Ilona Caroli</i>	265
Niederdeutsch? - Hochdeutsch! Der "muttersprachliche" Unterricht in der Volksschule im 19. Jahrhundert <i>Wiltrud Ulrike Drechsel</i>	277
Dialektik und Welttheater. Zu Goethes Faust <i>Thomas Metscher</i>	293
Historiografische Anmerkungen zur Geschichte Deutscher Missionstätigkeit in der Malayischen Welt <i>Wilfried Wagner</i>	313
IV. Kapitel: Das 20. Jahrhundert: Rückblicke und Ausblicke	331
Wer mit dem Wolfe tanzt ... Das Castro-Bild kubanischer Schriftsteller <i>Martin Franzbach</i>	333
"Antisemitisch bis in die Knochen!" Judenfeindschaft in Bremen während der Weimarer Republik <i>Dieter Fricke [Bremen]</i>	345

"Technikgeschichte und Heilsgeschehen": Endzeiterwartungen in technischen Zukunftsszenarien für das Jahr 2000 <i>Hans Dieter Hellige</i>	361
One hundred years later: Germany on trial in the USA - The Herero reparations claim for genocide <i>Manfred O. Hinz</i>	375
Drei Utopien fürs 21. Jahrhundert <i>Hans-Arthur Marsiske</i>	391
Geschichte und Geschichtslosigkeit in der gegenwärtigen Soziologie <i>Lothar Peter</i>	397
Globalisierung als unaufgeklärte Vernunft <i>Jörg Schmidt</i>	413
"Schlagt die Hottentotten-Freunde zu Boden!" Deutsche Feindbilder, der Aufstand der Herero und die 'Hottentottenwahlen' von 1907 <i>Frank-Oliver Sobich</i>	423
Friedrich W. Gaus, das Auswärtige Amt und die Konzeption eines "Groß-Germanischen Reiches" im Spiegel des "Wilhelmstraßenprozesses" <i>Gerhard Stuby</i>	451
"Juden raus, Lessing raus!" Der Fall Theodor Lessing als drohendes Vorspiel der Ereignisse von 1933 <i>Jörg Wollenberg</i>	465
V. Kapitel: Zur wissenschaftlichen Biographie von Manfred Hahn	483
Manfred Hahn und die Sozialismusforschung <i>Joachim Höppner, Waltraud Seidel-Höppner</i>	485
Manfred Hahn, der Hochschullehrer <i>Sabine Horn, Elke Kröncke, Frauke Krohne</i>	491
Über Manfred Hahn und die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft an der Universität Bremen <i>Hans-Josef Steinberg</i>	497
Über den Idealtyp des Bibliotheksbenutzers. Anekdotisches <i>Martin Walsdorff</i>	501

<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.848>

Publikationen von Manfred Hahn

Personenregister

Autorinnen und Autoren

Vorwort

503
507
515
liberent sua fata libelli – Bücher haben ihre Schicksale; dies trifft auch auf die vorliegende Festschrift für Manfred Hahn zu. Das Ausscheiden eines über 30 Jahre tätigen Wissenschaftlers nimmt die universitäre Öffentlichkeit zum Anlaß, Lehr- und Forschungstätigkeit zu vergegenwärtigen und ins Gedächtnis zu rufen, was an diesem Forscher, Kollegen und Freund "das Besondere" ist, und das heißt auch, was die Universität mit seinem Weggang verloren hat. Diese Vergegenwärtigung ist ein Stück Erinnerungskultur, die der Geschichtswissenschaft allemal, der Universität Bremen im besonderen gut ansteht. Und so wurde die Anregung aus seinem Doktorandinnen-Colloquium gern aufgegriffen, eine Festschrift für den Wissenschaftler und Hochschullehrer Manfred Hahn zu drucken zu stellen.

Die Resonanz auf erste Anfragen inner- und außerhalb Bremens war überwältigend. Kolleginnen und Kollegen, Freunde und Weggefährten vor allem auf dem Gebiet der Erforschung des vormalistischen Sozialismus, des langjährigen Arbeitsschwerpunkts von Manfred Hahn, und ehemalige Studierende trugen zu der nun vorliegenden Festschrift bei. So verweist die Bannbreite der behandelten Themen – von der Wissenschaftsgeschichte des Sozialismus über soziale Bewegungen und Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts bis zu den Rückblicken auf das 20. Jahrhundert – auf gemeinsame Forschungsergebnisse und Arbeitszusammenhänge ebenso wie auf die durch gemeinsam erlebte (Universitäts-)Geschichte herrührende Verbundenheit.

Jochim Höppner und Waltraud Seidel-Höppner würdigen die Pionierrolle von Manfred Hahn in der Grundlagenforschung zum vormalistischen Sozialismus; hierbei erwähnen sie auch, dass sie ihrem Mitstreiter in der Sozialismusforschung Ermutigung, hilfreiche Anregung und manche unverhoffte Hilfe verdanken. Dies gilt nicht nur für sie und zutreffender kann die Haltung von Manfred Hahn gegenüber Kollegen, Freunden und Studierenden nicht beschrieben werden. Zum großen Thema seines wissenschaftlichen Lebens ist für Manfred Hahn die Erforschung des Sozialismus geworden, genauer gesagt des Sozialismus vor Marx. Seine Forschungsergebnisse über den historischen Sozialismus sind von solcher methodischen Reflektiertheit und unbedingten wissenschaftlichen Redlichkeit, dass sie die Entwicklung der jüngeren Vergangenheit unbedeutend überstanden haben. Manfred Hahns Interesse an seinem Forschungsgegenstand dokumentiert sich nicht an tagespolitischen Attitüden. Zeitgeist oder wissenschaftlichen Moden. Diese Überzeugung hat Manfred Hahn – gerade zum Professor für Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft an der Universität Bremen berufen – schon 1974 in der Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen Band "Vormalistischer Sozialismus" vertreten: "Die Sammlung beansprucht nicht, jeweils die jüngsten Entwicklungen zu kommentieren. Sie ist gegen die Ansicht entstanden, modern zu nennende Forschung sei eine Frage des Kalenders."¹

Bewegend ist der letzte Beitrag von Hans-Josef Steinberg, dem ehemaligen Rektor und langjährigen Freund von Manfred Hahn, der, nicht lange vor seinem Tode am 16. Dezember 2003, in einer sehr persönlichen Weise an ihren Weg durch die turbulente Aufbauphase der Universität Bremen erinnert. Die Herausgeber bedauern sehr, dass Hans-

¹ Hahn, Manfred (Hg.): *Vormalistischer Sozialismus*. Frankfurt/Main 1974, S. 16.

<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.848>

Zwischen bürgerlichem Bildungsverein und moderner Arbeiterbewegung – der Berliner Handwerkerverein in den Jahren 1843 bis 1847

Rüdiger Hachtmann

In seiner Autobiographie nennt Stephan Born den Berliner Handwerkerverein "eine Bildungsstätte für heranwachsende Revolutionäre nicht bloß des Arbeiterstandes, sondern aller Berliner Gesellschaftskreise."¹ Was in diesem gern zitierten, aus der Perspektive der 1848er Revolution und der späteren Arbeiterbewegung formulierten Satz als Behauptung ausgesprochen ist, soll in den folgenden Ausführungen als Ausgangspunkt dienen: War der Berliner Handwerkerverein tatsächlich eine "Bildungsstätte" für künftige Revolutionäre? Wenn dies der Fall gewesen sein sollte: Welche Art von Bildung machte ihn dazu? Und: Welche sozialen Gruppen waren in dem Verein organisiert? Nicht zufällig haben sich vor allem Historiker, die der organisierten Arbeiterbewegung nahestanden, des Themas Arbeiter- und Gesellenvereine des Vormärz angenommen. Indessen ist es problematisch, geradlinige Kontinuitäten zwischen den Bildungsvereinen für Arbeiter und Gesellen des Vormärz – deren größter der Berliner Handwerkerverein gewesen ist – und der späteren, 'modernen' Arbeiterbewegung zu ziehen. Schon die Selbstbezeichnung des Vereins legt es nahe, eher von einer Art Bindeglied zwischen traditioneller Gesellenbewegung und moderner Arbeiterbewegung zu sprechen. Betrachtet man die Bildungsvereine für Handwerker ausschließlich mit der Brille der späteren Arbeiterbewegung, geraten spezifisches Gepräge und Ambivalenzen der Handwerkervereine der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts leicht aus dem Blickfeld. Gerade diese Spezifika sollen jedoch im folgenden im Vordergrund stehen: Am Berliner Beispiel, das Vorbild war für ähnliche Vereine in anderen Städten, soll das Verhältnis von Gesellenbewegung und staatlich-kommunaler Bildungspolitik, von ersten Ansätzen zu profetarischer Klassenbildung und bürgerlicher Kultur näher untersucht werden. Im Zentrum der folgenden Ausführungen steht dabei die Frage, inwieweit zünftig-handwerkliche Mentalitäten und Verhaltensmuster der im Berliner Handwerkerverein organisierten Gesellen sich sukzessive wandelten und welchen Beitrag die Bildungsveranstaltungen des Vereins hierbei leisteten. Die Bildungsinhalte, eines der "schwierigsten Probleme der Geschichte der handwerklichen Bildungsvereine"², lassen sich aufgrund eines reichhaltigen Quellenmaterials für den großen Berliner Handwerkerverein in groben Umrissen rekonstruieren; ebenso sind die Freizeitaktivitäten, die im Rahmen des Vereins entfaltet wurden, und das Verhältnis von "Freizeit" und "Bildung" zu diskutieren. Um erklären zu können, warum der Verein für die in Berlin weilenden Gesellen eine erhebliche Attraktivität besaß und die dort vermittelte Bildung erhebliche Wirkungskraft entfalten konnte, ist außerdem die Sozialstruktur der Gesellenmitglieder näher zu betrachten und in die gesellschaftliche Umbruchsituation des Vormärz einzubetten. Erst danach lassen sich die aus dem vorhandenen Quellenmaterial erkennbaren Wandlungen der Mentalitäten, Gefühlswelten und Bewußtseinsstrukturen erklären. Ein besonderes Augenmerk

wird in diesem Zusammenhang außerdem auf die Verbindungen des Vereins und seiner Mitglieder zu den religiösen Dissidentenbewegungen des Vormärz – den protestantischen Lichtfreunden und den Deutsch Katholiken –, die in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung kaum zu überschätzen sind, sowie auf die Politisierung ursprünglich primär religiöser Kritik gerichtet.

Ogleich der Berliner Handwerkerverein erst 1850 verboten – und 1859 erneut ins Leben gerufen – wurde, beschränken sich die folgenden Ausführungen im wesentlichen auf die Zeit bis Anfang 1848: Mit der Berliner Märzrevolution brach eine neue Zeit an, während der der große Handwerkerverein an Bedeutung verlor.³ Die über den März 1848 hinausreichenden Wirkungen des Handwerkervereins, seine Bedeutung als Keimzelle der späteren Arbeiterbewegung, werden nur gestreift. In anderer Beziehung wird uns die in dem eingangs zitierten Satz von Born aufgeworfene Frage allerdings näher interessieren: Lange vor der Märzrevolution hatten Vertreter der Obrigkeit den gleichen Verdacht geäußert, bei dem Handwerkerverein handle es sich um einen "Heerd der Hegung und Verbreitung politisch gefährlicher Bestrebungen". Die Frage, warum der Verein von den Behörden dennoch nicht kurzerhand verboten wurde, bedarf der Klärung. In diesem Zusammenhang müssen ferner die Querverbindungen zu liberalbürgerlichen Vereinen, die in der ersten Hälfte der vierziger Jahre ins Leben gerufen wurden, und zum *Bund der Kommunisten* wenigstens in groben Zügen nachgezeichnet werden.⁴ Schließlich ein terminologisches Problem: Eigentlich müßte man nicht von einem, sondern von vier Berliner Handwerkervereinen in der Zeit des Vormärz sprechen; denn neben dem 'großen' existierten in der preußischen Hauptstadt noch drei kleinere. Allein die Zahl der Mitglieder des 'großen' Handwerkervereins (nach seinem Gründer und langjährigen Vorsitzenden⁵ auch: *Hedemannscher Handwerkerverein* genannt) übertraf die der drei kleineren um das vier- bis achtfache. Um ihn geht es in erster Linie: Wenn im folgenden im Singular von 'Handwerkerverein' die Rede ist, ist stets der große, Hedemannsche gemeint.

"... den Bildungstrieb der Gesellen vor Abwegen bewahren": Vorgeschichte und Gründung des Handwerkervereins

Berlin im Vormärz – das war eine Stadt, die gewissermaßen 'aus allen Nähten platzte'. Um die Jahrhundertwende noch eine Stadt mit knapp 147 000 (zivilen) Einwohnern, hatte sich die Bevölkerungszahl Berlins bis zur Jahrhundertmitte fast verdreifacht (1847: 395 000). Seit Anfang der vierziger Jahre war Berlin zum Knotenpunkt des preußischen Eisenbahnnetzes geworden. Das neuartige Verkehrsmittel revolutionierte das überkommene Raum-Zeit-Gefühl; es brachte nicht zuletzt "neue und starke Bildungsstoffe nach Berlin". Zeitgenossen beobachteten, daß die Eisenbahn Lebensgefühl und Weltanschauung grundlegend veränderte: "Der Mensch, der sich der gewaltigen Dampfkraft anvertraut, bedarf eines entschlosseneren Geistes, als derjenige, welcher sich auf die Dressur eines Karrengauls verläßt, er wirft die kleinliche Ängstlichkeit von sich, überwindet die Fessel der Trägheit und der Scholle und machte den Fortschritt vom Schneckenengang zum Adlerflug."⁶ Das galt nicht zuletzt für die seit jeher mobilen Gesellen. Darüber hinaus begünstigte der Eisenbahnbau den Aufschwung der Berliner Industrie, insbesondere den Maschinenbau. Ogleich allerdings die preußische Landeshauptstadt

aufgrund einer Reihe größerer Maschinenbaufabriken und der traditionsreichen Textilindustrie bereits während des Vormärz als eines der wichtigsten deutschen Industriezentren galt, prägte das Handwerk nach wie vor die gewerbliche Struktur. Auf einen Fabrikarbeiter kamen Mitte der vierziger Jahre mehr als zwei Handwerksgesellen. Auch die Zahl der Handwerksmeister überstieg die der Fabrikarbeiter im Jahre 1846 um etwa fünfzig Prozent: die meisten von ihnen (etwa 75%) galten als 'proletaroid', d.h. sie konnten sich in der Regel keinen Gesellen halten, waren so arm, daß sie keine Gewerbesteuer zu entrichten brauchten, und häufig nur noch nominell selbständig, de facto jedoch von einem sog. 'Verleger' abhängig (der die Rohstoffe zur Verfügung stellte und die Fertigprodukte vertrieb). Überdies unterschieden sich die Verhältnisse in vielen 'Fabriken' lediglich graduell von handwerklichen Betriebsverhältnissen.⁷

Im Gegensatz zu den Provinzen war in der preußischen Landeshauptstadt die Schulpflicht im Vormärz im wesentlichen durchgesetzt. Charakteristisch für das Berliner Schulwesen war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine strikte Zweiteilung: Angehörigen der unterbürgerlichen Schichten war ein Besuch höherer Schulen faktisch verwehrt. Für sie waren die Elementarschulen 'reserviert'. Die kommunalen Armen- sowie privaten Kostschulen unterschieden sich von den höheren Schulen nicht nur durch kürzere Schulzeiten; der Unterricht sollte, so wollte es die Obrigkeit, die Unterschichten unmündig halten; religiöse Unterweisung stand im Vordergrund; Bildung über Elementarkenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen hinaus schien nicht notwendig.

Dennoch ließ sich der "Lesewuth" der Gesellen und Arbeiter während des Vormärz nicht mehr Einhalt gebieten. Infolgedessen gedachte der preußische Innenminister, wie er sämtlichen königlichen Oberpräsidenten in einem Circularschreiben vom März 1842 mitteilte, den "Bildungstrieb" der unterbürgerlichen Schichten "durch sorgfältige Überwachung und Leitung vor Abwegen zu bewahren". Ansetzen sollten die staatlichen Behörden am spezifischen Leseverhalten der Unterschichten:

"Vor allem sind es die Leihbibliotheken, aus denen das größere Publikum sein Lesebedürfniß befriedigt. Der Einfluß dieser Anstalten auf den Volksgeist [...] übersteigt an Umfang wie an nachhaltiger Wirkung den des gesamten Buchhandels und der Tagespresse. Nur selten werden Bücher von den untern Volksklassen gekauft. Tagesblätter gehen flüchtig durch die Hände, die Bücher der Leihbibliotheken sind dagegen bei der Geringfügigkeit der Ausgabe Allen, auch den Ärmern zugänglich [...]. Schwerlich dürfte die hier zur Erwägung gestellte Frage durch eine nur geschärfte Handhabung der bisherigen Verordnungen genügend zu erledigen seyn. Polizeiliche Maaßregeln scheinen zur Lösung derselben überhaupt nicht auszureichen, und es wäre daher zu erwägen, ob es nicht rathsam erscheine, den Gemeinsinn für diese Angelegenheiten zu interessieren und die Bildung von Privatvereinen zu begünstigen, welche es sich zur Aufgabe stellen, die obrigkeitliche Controlle der Leihbibliotheken zu unterstützen und durch Errichtung von Vereins-Bibliotheken, wie schon an mehreren Orten geschehen ist, einen durchgreifenden Erfolg zu sichern. Die Einwirkung der Polizei, welche ihrer Natur nach nur eine negative, den schädlichen Einfluß schlechter Lectüre durch Ausscheidung und Beschlagnehmung verderblicher Bücher möglichst abwehrende seyn kann, würde in solcher Unterstützung durch Privatvereine erst ihre positive Ergänzung finden. Soll nämlich die erwachte Nelgung des Volkes zu fortgesetzter geistiger Entwicklung und das vorhandene Lesebedürfniß zu einem wahrhaften Hebel des Fortschritts der Sittlichkeit und Loyalität dienen, so [...] muß neben dem Verbote der schlechten Bücher zugleich dahin gewirkt werden, die guten in Umlauf zu setzen und zur möglichst ausgebreiteten Gel-

fung zu bringen." Von patriotischen Vereins-Ausschüssen eingerichtete Leihbibliotheken "müßten von entscheidendem Einflusse auf Sittlichkeit, auf Erweckung und Erhaltung eines gesunden Volkssinnes seyn. Bei der unverkennlichen Empfänglichkeit der Gegenwart für die Förderung gemeinnütziger Zwecke auf dem Wege der Association bedürfte es vielleicht nur eines geringen Anstoßes, um derartige Vereine ins Leben zu rufen."⁸

Dieses Circularschreiben konnte nur als Aufforderung an die städtischen Behörden aufgefaßt werden, die Gründung von "Privatvereinen" für derartige Zwecke zu unterstützen oder gar zu initiieren – und es wurde auch so aufgefaßt, wie Entstehungsdatum und -geschichte von Handwerkervereinen in einer Reihe preußischer Städte vermuten lassen.⁹ In Berlin intensivierte der Magistrat seit 1842/43 entsprechende Bemühungen, nachdem mehrere Privatinitiativen zur Gründung von Leihbibliotheken und Lehranstalten für Gesellen gescheitert waren.¹⁰

Die Bildungsvereine für Arbeiter und Gesellen besaßen historische Vorbilder in den seit Ende des 18. Jahrhunderts nachweisbaren Lesegesellschaften gebildeter Bürger. Eine zweite Wurzel stellten die in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts entstandenen auslandsdeutschen Handwerker- bzw. Arbeiterbildungsvereine vor allem in der Schweiz dar, die in ihrer Grundstruktur und ihrem Selbstverständnis schon stark den späteren Handwerkervereinen innerhalb Deutschlands ähnelten. Außerdem dienten die Mechanics' Institutes in England (die allerdings stärker als die späteren deutschen Arbeiterbildungsvereine den Charakter von Fortbildungsschulen für erwachsene Handwerker hatten) manchen deutschen Vereinsgründern als Vorbild.¹¹ Welche dieser Institutionen den Gründern des Berliner Handwerkervereins unmittelbares Vorbild war, läßt sich nicht mehr ausmachen. Beachtung fand jedoch bei den städtischen Behörden eine intensive Diskussion, die während der dreißiger Jahre in mehreren pädagogischen Zeitschriften darüber geführt wurde, in welcher Weise man systemkonforme Volksbildung über eine zweckmäßige Einrichtung von Leihbibliotheken für Handwerker, Lehrlingsschulen und Geselleninstituten unterstützen könne.¹²

Unabhängig davon, was im einzelnen den Ausschlag gab – das Bedürfnis und (aus der Sicht der kommunalen und staatlichen Obrigkeit) die Notwendigkeit für die Gründung eines derartigen Vereins trat in Berlin und anderen Städten seit den dreißiger Jahren immer deutlicher zutage: Mit der Auflösung der alten ständischen Gesellschaft verloren auch die traditionellen Gesellenbruderschaften (die gleichwohl weiterbestanden) an Bedeutung. Der "Gesellenstand" wurde, wie der langjährige Vorsitzende des großen Berliner Handwerkervereins und spätere Berliner Bürgermeister Heinrich Hedemann Anfang des Jahres 1850 retrospektiv feststellte, zu einer aus dem bisherigen Zunftleben "ausgewiesenen Kaste, dem Meister war er nicht gut genug, seit der patriarchale Verband aufhörte,¹³ für den Pöbel hielt er sich zu gut. Er isolirte sich aus Noth, und ohne Zweck, und verfiel der Sittenlosigkeit und Rohheit."¹⁴

Einen weiteren, nicht unwichtigen Anstoß für die Gründung des Berliner Handwerkervereins gaben (so Hedemann in seinem Rechenschaftsbericht Ende 1845) "Prostitution", "allgemeine Völlerei", "gemeinste Laster" in den Gesellen-Herbergen und anderen "untergeordneten Wirtschaftshäusern".¹⁵ Die während des Vormärz vielbeklagte "Sittenlosigkeit" bezog sich freilich oft nur vordergründig auf Völlerei, Prostitution und andere Sünden; sie hatte zusätzlich eine politische Dimension: Der Wegfall der Bindungen an die Zunftverfassung hatte die Gesellen "zügellos" werden lassen. Es war ein Vakuum entstanden, das – so fürchteten die Repräsentanten des preußischen Staates –

durch frühsozialistische Ideen und Organisationsvorstellungen, die wandernde Gesellen im Ausland kennenlernten und in Berlin bekannt machen, gefällt werden könne. Angesichts der Tatsache, daß es "in der heutigen Zeit nicht an Veranlassung fehlt, gerade diese Klassen der Gesellschaft auf Abwege zu führen", war den neuen Bildungsvereinen für Gesellen und Arbeiter eine sittlich und politisch stabilisierende Funktion zugeordnet. Sie schienen, belehrte der Innenminister v. Arnim Anfang 1844 den Berliner Polizeipräsidenten, "geeignet, die gelockerten Bande gewerblicher Genossenschaft und korporativer Verwandtschaft zu befestigen [und] auf die Gesinnung und Fortbildung des Gewerbestandes günstig einzuwirken". Es sei allerdings - fügte v. Arnim hinzu - "darüber zu wachen, daß dem Gewerbestande und insbesondere den Handwerksgesellen in ihren Versammlungen nur solche Beschäftigungen zugewiesen werden, welche ihrem Bildungsgrade und ihren äußeren Verhältnissen entsprechen, damit nicht mißverständene Theorien sie zu falschem Dünkel oder einem sich überhebenden Selbstgefühl verleiten, [so] daß sie der Freudigkeit in ihrem Beruf beraubt und ihrer Bestimmung entfremdet werden."¹⁶ Gegenüber dem Berliner Magistrat brauchte keine langwierige Überzeugungsarbeit geleistet zu werden; die Notwendigkeit einer Einbindung der Gesellen in den vorgegebenen gesellschaftlichen Rahmen war der Bürgerschaft der preußischen Hauptstadt in den dreißiger Jahren durch zwei Krawalle eindringlich vor Augen geführt worden: Während der mehrtägigen "Schneiderrevolution" im Gefolge der französischen Julirevolution von 1830 waren von Gesellen demokratische Forderungen gerufen und auf Handzetteln, die während des Tumults verteilt wurden, zu Papier gebracht worden.

Das Circularschreiben des preußischen Innenministers vom Frühjahr 1842 und das Scheitern privater Initiativen zur Gründung von Bildungseinrichtungen von Handwerkern veranlaßten den Berliner Magistrat, in dieser Sache wieder aktiv zu werden. Vorbild für eine erneute Initiative im Jahre 1842 war der durch den Historiker Friedrich v. Raumer im Dezember 1841 gegründete Berliner Verein für wissenschaftliche Vorträge, der seit 1842 für das "gebildete Publikum" populäre wissenschaftliche Vorträge organisierte. Hedemann, der innerhalb des Magistrats für die "Handwerks-Generalia" zuständig war und deshalb auch mit dieser Aufgabe betraut wurde, versuchte, "die Zünfte für eine solche Unternehmung zu interessieren". Die "Idee fand hier [jedoch] keinen Anklang". Auch im "Meisterkreise" hielt man es "für den Gesellen nicht wohlthätig, ihm eine höhere Bildung zu geben, die mit den Anforderungen an seine Leistungen nicht harmoniere."¹⁷ Ein zweiter Versuch Ende 1842, mit Hilfe der Polytechnischen Gesellschaft einen Bildungsverein für Handwerker ins Leben zu rufen, scheiterte ebenfalls.

Dem dritten Versuch ein Jahr später war schließlich Erfolg beschieden. Unabhängig von Hedemann hatten sich seit Oktober 1843 Mitglieder eines bürgerlich-pietistischen Mäßigkeitsvereines unter der Führung des Predigers und Konsistorialrats Otto von Gerlach in der Absicht zusammengetan, einen christlich orientierten Gesellenverein zu gründen. Von "der Ansicht ausgehend, daß jede gespaltene Thätigkeit bei vaterländischen Unternehmungen der Sache schädlich sei" und um "insbesondere [...] eine mir nicht angemessen erscheinende kirchlich confessionelle Tendenz zu vermeiden", schloß sich Hedemann der Initiative der evangelischen Geistlichen an.¹⁸ Am 8. Februar 1844 kam es zur Gründungsversammlung mit etwa 200 Teilnehmern, in der zwei unterschiedliche Richtungen aufeinanderprallten. Bei einem Teil der Publikums erregte "die Bezeichnung des Vereins als eines christlichen Anstoß". Diese Strömung, die offenbar im

Saal die Mehrheit besaß und von Hedemann geführt wurde, war der Ansicht, daß "der Verein durchaus keine konfessionelle Farbe tragen, daß er sich auch Juden nicht verschließen, daß er überhaupt nur rein menschliche Zwecke verfolgen, nicht durch religiöse Erregungen, sondern durch intellektuelle Mittel wirken dürfe". Alle Versuche zur Einigung mißlangen. Zwei selbständige Vereine entstanden: Der eine konstituierte sich unter der Leitung von Gerlachs am 21. März 1844 als eine Handwerkervereinigung "im kirchlichen Interesse". Der zweite, unter der Führung Hedemanns knapp einen Monat später offiziell ins Leben gerufen, war "ganz frei von dieser Richtung" und stand Angehörigen aller Konfessionen offen.¹⁹ In Berlin gründete sich außerdem unabhängig vom von Gerlachschen wie Hedemannschen Verein ungefähr zeitgleich ein dritter *Gesellen-Verein zur Belehrung und geselligen Unterhaltung* unter der Führung des Stadtrates Otto Theodor Risch.²⁰

Der Verein von Gerlachs verlor ebenso wie der Gesellenverein von Risch in der Folgezeit rasch an Bedeutung: Ersterer bestand vorwiegend aus Webergesellen und zählte anfangs ungefähr 150 Mitglieder, Rischs Verein war mit etwa 250 Mitgliedern, die sich in erster Linie aus dem Bauhandwerk rekrutierten, etwas größer; zu ihm hatten überdies nur zünftige Gesellen Zugang. Beide Vereine galten selbst dem Berliner Polizeipräsidenten als "religiös-pietistische Conventikel".²¹ Auch ein vierter, Mitte 1846 gegründeter Verein unter der Leitung des Prof. Victor Aimé Huber erhielt im "Gesellenstand" keinen nennenswerten Einfluß.²² Dagegen nahm der Hedemannsche Handwerkerverein einen vorher kaum erwarteten Aufschwung.

Eine überständische Gesellenorganisation: die Sozialstruktur der Mitgliedschaft

Offiziell konstituierte sich der Hedemannsche Handwerkerverein am 16. April 1844. Die Zahl der Mitglieder stieg rasch: von 250, die sich auf der Gründungsversammlung einfanden und dem Verein anschlossen, auf 1341 ein Jahr später und 2078 Anfang April 1846.²³ Die Wirkung des Vereins reichte indessen viel weiter, als diese Zahlen zum Ausdruck bringen: Bis Ende März 1848 wurden, alle Ein- und Austritte mitgerechnet, mehrere zehntausend Mitglieder gezählt (Tabelle 1 am Ende des Textes). Die enorme Differenz zwischen der an einem Stichdatum (hier dem 1. April) und der während eines ganzen 'Geschäftsjahres' gezählten Mitgliedschaft bedarf der Erklärung: Vor dem Hintergrund der Überfüllung der handwerklichen Arbeitsmärkte hatte sich die Zahl der wandernden Gesellen während des Vormärz in ganz Deutschland erheblich vermehrt; die ausgedehnte Dauer der Walz und der wachsende Radius der Wanderrouten kassierten die enorme Arbeitslosigkeit unter den Gesellen während der vierziger Jahre. Insofern kann es nicht überraschen, daß die Fluktuation unter den Mitgliedern des Handwerkervereins der preußischen Landeshauptstadt, und auch vergleichbarer Vereine anderer Städte²⁴, außerordentlich hoch war. Viele Gesellen gehörten nur vierzehn Tage oder einen Monat dem Verein an und verließen Berlin dann wieder, weil – insbesondere 1846/47 – hier die Arbeitslosigkeit noch höher war als andernorts.

Der hohe Anteil wandernder Gesellen im Vergleich zu den dauerhaft ortsansässigen konnte nicht ohne Auswirkungen auf das Innenleben des Vereins und das politische Selbstverständnis seiner Mitglieder bleiben: In einem Bericht von Mitte 1850 stellte der

Polizeipräsident von Hinckeldey "den fortgesetzten häufigen Wechsel (Ab- und Zugang) seiner Mitglieder und die dadurch bewirkte sehr bedeutende Propaganda" als in den Augen der Staatsgewalt besonders gefährlichen Aspekt heraus.⁶⁵ Im Jahre 1835 wurde vom Innenminister zwar ein Wanderverbot für Handwerksburschen nach "denjenigen Ländern und Orten, in welchen offenkundig Assoziationen, wodurch die öffentliche Ruhe im In- und Ausland bedroht oder gestört werden könnte, geduldet werden", erlassen. Allein die erneute Bekräftigung dieses Verbots, das in erster Linie auf die Schweiz zielte, im Juli 1847 wie auch verschiedene Bemerkungen in den Polizeiberichten deuten darauf hin, daß sich viele Berliner Gesellen nicht davon abhalten ließen, das Land der Eidgenossen sowie außerdem Frankreich aufzusuchen. Für die wandernden Gesellen markierte der Schritt ins Ausland häufig den Beginn ihrer Politisierung. In der Schweiz und in Frankreich, und hier insbesondere in Paris, das in den vierziger Jahren mit einer deutschen Kolonie von etwa 80 000 Personen zu einem Zentrum der Emigration geworden war, kamen sie mit neuen politischen Theorien in Berührung. Der lokale Horizont wurde gesprengt, der Blick für Zustände geschärft, die zuvor eher außerhalb der Wahrnehmung von Handwerksgesellen gelegen hatten. Viele begannen nicht nur 'gesamtddeutsch', sondern europäisch, 'internationalistisch' zu denken. Wandernde Gesellen wurden zu Multiplikatoren neuer politischer und philosophischer Theorien.

Auch die Jugend der Mitglieder des Handwerkervereins begünstigte die Aufnahmebereitschaft für neue Ideen. Die "jüngeren Handwerker", die im Verein dominierten,⁶⁶ waren sozial und politisch stärker als Altgesellen und Meister von der Umbruchsituation des Vormärz geprägt und weniger stark von alten Zunftidealen beeinflusst. Auch wenn man in Rechnung stellt, daß die Verankerung in den Zunfttraditionen nicht mehr stark war, überrascht doch, daß zumindest seit 1846 Frauen die Versammlungen des Vereins besuchen durften⁶⁷ – als Gäste.

Daß der Handwerkerverein korporative Traditionen zunehmend hinter sich ließ, zeigt auch die Analyse der Sozialstruktur der Mitgliedschaft: Besonders auffällig an Tabelle 1 ist, daß die Zahl der Meister von Anfang an gering blieb und seit 1847 sogar geringfügig zurückging. Da sich demgegenüber die Zahl der Gesellen vervielfachte, mußte der Anteil der Meister an der Gesamtheit der Mitgliedschaft von April 1844 bis März 1848 auf schließlich weniger als ein Prozent sinken. Selbst wenn man berücksichtigt, daß die übergroße Mehrheit der Meister am Ort blieb, während zugleich die Zahl der abreisenden und ankommenden Gesellen das ganze Jahr über groß war, bleibt das zahlenmäßige Gewicht der Meister gering. Damit wurde ein wesentlicher Zweck, den Hedemann mit dem Handwerkerverein verfolgte, nicht erfüllt. Eigentlich hätten "besonders die Meister [...] ein natürliches Interesse haben" müssen, daraufhin zu wirken, daß die Gesellen als "die jungen Männer des Bürgerstandes" aus dem "traurigen Zustand" der Sittenverderbnis etc. herausgezogen und "nicht durch Irrlehren verführt", sondern gesellschaftlich integriert würden. Deshalb war Hedemanns "Bestrebung vor allem darauf gerichtet, den Gesellen mit dem Meister wieder in gesellige Berührung zu bringen. Dies war jedoch schwieriger als man meinen möchte. Es war dahin gekommen, daß der Bürger [sc. die Meister] es unter seiner Würde fand, mit den Gesellen in Umgang zu treten, und noch heute sind nur sehr wenige Meister zu bewegen gewesen, Mitglieder des Handwerker-Vereins zu werden."⁶⁸

Ebensowenig war dem Vorhaben Hedemanns, aus dem "gebildeten Publikum [...] Mitglieder zu gewinnen, um den Handwerkerstande [durch Kontakt] mit den übrigen gebildeten Kreisen zu heben"⁶⁹, Erfolg vergönnt. Dies allerdings lag nicht etwa am Des-

interesse des gebildeten bürgerlichen Publikums, sondern im Gegenteil an der großen Resonanz, auf die der Verein in bestimmten 'bürgerlichen' Kreisen stieß. An den Versammlungen vom 8. und 11. Februar 1844, die der offiziellen Gründung des Handwerkervereins vorausgingen, hatten sich auch mehrere Studenten und Literaten "von zweifelhafter Gesinnung" beteiligt. Ihre Anträge, dem neuen Verein beitreten zu dürfen, sowie "mannigfache Antezedenzen" ließen auf die Absicht schließen, daß sie "sich eines solchen Vereins zu bemächtigen" suchten. Ihrem Handeln – so der Innenminister v. Arnim weiter – liege "nicht wahres Interesse für die Sache", sondern das "unlautere Motiv" zugrunde, mit "ihren verwerflichen Richtungen auf die gewerblichen Klassen einzuwirken". "Wenn der gedachte [Handwerker-]Verein überhaupt noch zur Wirksamkeit gelangen sollte", müßten die "vorgedachten Personen" von vornherein von der Mitgliedschaft ausgeschlossen werden.³⁰

Um die Bemerkungen v. Arnims zu verstehen, ist es notwendig, kurz auf die politische Situation an der Berliner Universität im Jahre 1843 einzugehen. Mitte Juni 1843 hatten Berliner Studenten in einer Petition, die von mehr als einem Viertel der gesamten Studentenschaft (424 von 1629) unterschrieben war, den Rektor der Universität um Erlaubnis zur Gründung eines Lesevereins gebeten. Die preußische Staatsregierung, die über die Zulassung des Vereins in letzter Instanz zu entscheiden hatte, zog ihren anfänglich positiven Bescheid zurück, nachdem erklärte Demokraten in den Vorstand des Vereins gewählt worden waren. Nicht nur die "zweifelhafte Gesinnung" der Vorstandsmitglieder und das beabsichtigte Abonnement "ultraliberaler" Tageszeitungen waren verdächtig. Suspekt war der Obrigkeit auch, daß sich in dem Verein vor allem Burschenschaftler und nichtkorporierte Studenten zusammengefunden hatten, die aus ihrer Gegnerschaft zu den konservativen Korps keinen Hehl machten. Ausschlaggebend für das Verbot des Lesevereins Anfang Oktober 1843 war schließlich die Furcht, daß er "wahrscheinlich ausarten" und "zum Mittelpunkt politischer Bestrebungen und Erörterungen" in Berlin überhaupt werden könne.³¹ Nach dem Verbot des studentischen Lesevereins begannen einige der politisch engagierten Studenten, sich für den Handwerkerverein zu interessieren. In der Versammlung vom 8. Febr. 1844, während der es zur Spaltung zwischen den Befürwortern eines christlich ausgerichteten Gesellenvereins und den Anhängern eines religiös nicht gebundenen Handwerkervereins kam, hatten sie und anwesende "Literaten" sich der Fraktion um Hedemann angeschlossen. Für die beteiligten Studenten hatte dies böse Folgen: Da "keine Zweifel bestünden", daß "nur das Bestreben, in der Richtung eines verkehrten Liberalismus auf die gewerblichen Klassen einzuwirken, jene [...] Studirenden zu der Theilnahme an dem [Handwerker-]Vereine veranlaßt" habe, wurden Mitte März 1844 mehrere Studenten von der Universität relegiert.³² Als weitere Konsequenz sollte "die Theilnahme von Studirenden an diesen [Handwerker-]Vereinen nicht geduldet" werden. Damit der Handwerkerverein überhaupt "zur Wirksamkeit gelangen" konnte, d.h. vom Innenminister zugelassen und toleriert wurde, suchte Hedemann auch in der Folgezeit Angehörige der "ultra-liberalen Literaten-Partei" vom Verein fernzuhalten.³³

Die Meister hielten sich fern, (Bildungs-)Bürger durften – mit Ausnahme der für den Verein tätigen Lehrerschaft – nicht Mitglieder des Vereins werden: Übrig blieben Gesellen und Arbeiter. Über die Entwicklung des Organisationsgrades, d.h. der zahlenmäßigen Stärke der Vereinsmitglieder in Relation zur Gesamtheit aller Berliner Gesellen und Arbeiter, sind über Tabelle 2 hinaus nur Annäherungswerte möglich: 1844/45 lag er bei knapp zwei, 1845/46 bei gut vier, 1846/47 bei knapp sieben und 1847/48 schließlich bei

etwa achteinhalb Prozent. Die Mitglieder des Handwerkervereins (Gesellen) kamen aus allen größeren Berliner Gewerbebezügen (Tabelle 2 am Ende des Textes). Der Organisationsgrad lag 1846 für die wichtigsten Berufsgruppen bei vier bis acht Prozent. Nicht Angehörige der materiell besser gestellten und 'modernen' Handwerke besaßen zahlenmäßig das größte Gewicht, sondern Gesellen aus den 'proletaroiden' Handwerken – vor allem Schneider, Schuhmacher und Tischler. Dieses Phänomen, das sich zum Teil noch ausgeprägter in den Handwerkervereinen anderer Städte beobachten ließ,³⁴ ist nicht so erstaunlich, wie dies vielleicht auf den ersten Blick scheinen mag. Zunächst: Weniger die für diese Berufsgruppen während des Vormärz charakteristische Verelendung als vielmehr deren "direkte Erfahrung mit der kapitalistischen Ausbeutung" ließ im Bewußtsein dieser Handwerker berufsständische Differenzierungslinien zurücktreten und begünstigte ihr Interesse an berufsübergreifenden Organisationen.³⁵ Vor allem aber waren es gerade Gesellen aus diesen übersetzten Gewerben, die sich drohender Erwerbslosigkeit durch 'Flucht' ins Ausland entzogen. Sie waren als ausgeprägte Wandergesellen in den dreißiger und vierziger Jahren die "typischen Gefolgsleute des utopischen Radikalismus"³⁶ und brachten, wenn sie nach Berlin zurückkehrten, einen reichen Fundus neuer Erfahrungen und Ideen mit. Sie hatten der Berliner "Schneiderrevolution" des Jahres 1830 nicht nur den Namen gegeben, sondern diesen Unterschichten-"Krawall" mit sozialrevolutionären Forderungen aufgeladen, die sie in Frankreich kennengelernt hatten. Nicht zufällig war einer der wichtigsten deutschen Frühsozialisten, Wilhelm Weitling, Schneidergeselle. Friedrich Engels galten die Schneider als "Kerntruppe" des *Bundes der Kommunisten*. "Deutsche Schneider waren überall, in der Schweiz, in London, in Paris".³⁷ Sie kehrten von dort mit neuen Ideen nach Deutschland zurück und bereiteten dem radikalen "gedanklichen Angriff gegen die bürgerliche Gesellschaft", mithin dem Frühsozialismus, den Boden.³⁸ Keineswegs zufällig dominierten Gesellen der genannten proletaroiden Berufsgruppen also im Handwerkerverein – und nicht nur dort: Die Berliner Sektion des *Bundes der Kommunisten* bestand sogar fast ausschließlich aus Tischler-, Schneider- und Schuhmachergesellen.³⁹ Alle drei Berufsgruppen bildeten die politische Hefe des Hedemannschen Handwerkervereins.

Darüber hinaus war die unterschiedliche Anziehungskraft, die die 'neuen' Bildungsvereine auf die einzelnen Berufsgruppen ausübten, in hohem Maße von zünftigen Organisationstraditionen abhängig. Die geringe Zahl von Gesellen aus dem Baugewerbe unter den Mitgliedern des Handwerkervereins – ein Phänomen, das sich auch andernorts beobachten ließ⁴⁰ – findet nicht zuletzt hier ihre Erklärung: In Berlin waren z.B. Maurergesellen bis 1848 und darüber hinaus in starkem Maß ihren Gesellenbruderschaften wie überhaupt Zunfttraditionen verhaftet; sie blieben gegenüber modernen, unzünftigen Vereinigungen, in denen der Stand nurmehr eine untergeordnete Rolle spielte, meist auf Distanz. Schneider-, Schuhmacher- und Tischlergesellen verfügten dagegen nicht mehr über starke, eigenständige Bruderschaften. Für sie stellte eine berufsübergreifende Organisation wie der Handwerkerverein meist die einzige Möglichkeit dar, soziale Anliegen zur Geltung zu bringen und Lösungsmöglichkeiten ihrer Probleme zu diskutieren; in diesen Gesellengruppen bestand (neben den bereits genannten Gründen) auch deshalb am ehesten die Neigung, mit der zünftig-berufsständischen Enge zu brechen und die eigene soziale und politische Perspektive hin auf die Gesamtheit der 'arbeitenden Klassen' zu erweitern.⁴¹ Schneider, Schuhmacher und Tischler standen im Zentrum sozialrevolutionärer Bündnisse während des Vormärz; sie waren nicht zufällig auch in Berlin an der "Schneiderrevolution" von 1830 oder der "Kartoffelrevolution"

von 1847 führend beteiligt. Maurer- und Zimmerergesellen suchte man dagegen bei derartigen "Krawallen" meist vergeblich.

Unter den Mitgliedern des Handwerkervereins dominierte zahlenmäßig eindeutig der 'Gesellenstand' gegenüber dem 'Arbeiterstand'. So wie "das Element der Nicht-Professionisten gering" blieb,⁴² hatten sich auch nur wenige Arbeiter der Maschinenbauunternehmen als Mitglieder eingeschrieben. Allerdings öffnete sich der Verein allmählich qualifizierten Fabrikarbeitern. Statistisch fielen die in den Berliner Maschinenbauunternehmen beschäftigten Facharbeiter innerhalb des Handwerkervereins bis 1846 zwar kaum ins Gewicht. Beim geringen Organisationsgrad der Maschinenbau-Arbeiter muß freilich bedacht werden, daß diese frühen Industriearbeiter im Gegensatz zum Gros der Gesellen in der Regel über längere Zeit am Ort blieben. Sie waren zudem in Betrieben beschäftigt, die mehrere hundert Belegschaftsmitglieder zählen konnten. Aufgrund dessen verfügten sie über stabilere eigene, betriebsbezogene Kommunikationsnetze, in denen politische Ideen, die im Handwerkerverein zirkulierten, leichter weitergegeben werden konnten. Der Einfluß des Handwerkervereins war insofern unter den Maschinenbauern größer, als dies die geringe Zahl der dort nominell eingeschriebenen Mitglieder vermuten läßt. Außerdem arbeiteten nicht wenige der in der Statistik als Separatkategorie geführten Schlosser und Schmiede in Maschinenbaubetrieben.

Überhaupt pendelten während des Vormärz immer mehr Gesellen aus dem Metall- und Textilgewerbe zwischen Handwerk und 'Fabrik' hin und her. Metallhandwerker machten mit neuen Produktionsstrukturen Bekanntschaft. Ebenso waren zahlreiche Schneider, Tischler und Schuhmacher in Manufakturen oder für Verleger tätig und lernten Produktionsformen kennen, die (historisch und systematisch gesehen) zwischen der modernen Fabrik und dem alten Handwerk standen. Auch vielen der Gesellen, die mit dem Fabrik- und Manufakturalitag nicht in Berührung kamen, blieb der Aufstieg zum Meister versperrt; ihnen drohte ein lebenslanges Dasein als lohnabhängig Beschäftigte. Weitere Faktoren trugen gleichfalls dazu bei, daß berufsständische Mentalitäten zugunsten eines Bewußtseins über gemeinsame Interessen aller Lohnabhängigen allmählich zurücktraten: Im Gegensatz zu den meisten anderen Städten dominierten im Berliner Handwerk größere Betriebsgrößenklassen. In der preußischen Landeshauptstadt waren außerdem weit häufiger als anderswo Gesellen nicht mehr in 'Kost und Logis'; der reine Geldlohn überzog bereits im Vormärz den (auch partiellen) 'Naturallohn'.⁴³ Die wenigen Gesellengruppen dagegen, die weiterhin überwiegend bei den Meistern wohnten (vor allem Bäcker und Schlächter), waren 1846 im Handwerkerverein kaum vertreten.

Wir können ein erstes Fazit ziehen: Entgegen den Intentionen des Gründers und Vorsitzenden Hedemann entwickelte sich der Handwerkerverein nicht zu einer Organisation, in der der gesamte Handwerkerstand vertreten war. Die Berliner Meisterschaft, die Hedemann gezielt in das Vereinsleben einzubeziehen suchte, hielt sich vom Handwerkerverein fern. Unter der Gesellen-Mitgliedschaft wiederum waren alle wichtigen Gewerbe vertreten. Angehörige der unterschiedlichsten Berufsgruppen kamen miteinander in Kontakt; schon von daher war mit dem Handwerkerverein eine wichtige Voraussetzung geschaffen, berufsständische Schranken innerhalb der Berliner Gesellschaft zu überwinden. Verstärkt wurde diese Tendenz der Einebnung ständischer Trennungslinien dadurch, daß unter den Mitgliedern besonders stark wiederum die Gesellen vertreten waren, die in berufsborniertem Denken und Handeln nicht mehr (so) befangen waren. Groß war außerdem die Zahl der Gesellen aus den typischen Wanderberufen; dadurch wurden auch die nicht mobilen Mitglieder mit gesellschaftskritischen Ideen

konfrontiert, die die Wandergesellen im Ausland kennengelernt hatten. Vor dem Hintergrund ihrer sozialen Lage schließlich wurden die Gesellen in Berlin generell stärker als anderswo von den Meistern weg hin zu den übrigen Lohnarbeitern gedrängt. Die soziale Offenheit des Handwerkervereins gegenüber allen Berufsgruppen und die gleichzeitige Abstinenz der Meister sowie der weitgehende Ausschluß von Angehörigen bürgerlicher Gesellschaftsschichten aus dem Verein machten es möglich, daß die von den hier nur angedeuteten sozialen Entwicklungen Betroffenen sich dieses Prozesses, ihrer sich zusehends angleichenden Klassenlage, bewußt werden und Denkstrukturen sowie politische Verhaltensmuster darauf orientieren konnten. Ob und in welchem Umfang dies geschah, soll nun diskutiert werden.

Wider "Spekulantenthum", berufsständische Zersplitterung und "tiefe Bücklinge": Vorträge und Diskussionen

Bei der Suche nach den Gründen, warum der Handwerkerverein in weiten Teilen des "Gesellenstandes" auf so außerordentliches Interesse stieß, ist auf die Auflösung der alten ständischen Ordnung, die nicht zuletzt bei den Gesellen ein gesellschaftliches Vakuum hinterließ, sowie auf das Koalitionsverbot für Gesellen und Arbeiter zu verweisen, das in der preußischen Gewerbeordnung vom 17. Januar 1845 noch einmal bekräftigt wurde. Das erklärt jedoch noch nicht, warum es gerade der Hedemannsche und nicht einer der anderen Bildungsvereine war, die so enormen Zulauf erhielten. Ein Vergleich mit den Vereinen von Gerlachs, Hubers und Rischs hilft hier weiter. Zunächst einmal ist auf die bereits angesprochenen Unterschiede der Mitgliederstruktur hinzuweisen. Von weit größerer Bedeutung war jedoch die inhaltliche Ausgestaltung des Vereinslebens. Hier blieb die Konkurrenz wenig attraktiv: Im von Gerlachschen Verein zur *Beförderung christlicher Sitte und Geselligkeit unter den jungen Männern des Gesellenstandes* konnte man Vorträge, die von "Achtung gegen die göttliche Ordnung durchdrungen" waren, und Missionsberichte hören (z.B. mit dem Titel "Nachrichten aus der Heidenwelt" oder: "William, der Apostel der Südsee"). Die Vorträge in Rischs und Hubers Vereinen "huldigten derselben Tendenz".⁴⁴ Mit solcherart Bildungsprogrammen sollte das den unterbürgerlichen Schichten entstammende Publikum für die damals innerhalb der evangelischen Landeskirche erstarkende lutheranisch-orthodox-neupietistische Strömung gewonnen werden. Indessen ließ sich damit das Bedürfnis der Masse der Gesellen nach Angeboten zur intellektuellen Verarbeitung der sozialen, wirtschaftlichen und technischen Umwälzungen im Vormärz und ihr Wunsch nach Diskussion drängender Zeitfragen kaum befriedigen. Genau diesen Bedürfnissen versuchte dagegen der Hedemannsche Handwerkerverein auf vielfältige Weise entgegenzukommen – sehr erfolgreich, wie das geradezu explosionsartige Mitgliederwachstum zeigt.⁴⁵

Grundlegendes Ziel des Vereins war, daß "die Wissenschaft populär gemacht" und "von der praktischen Seite aufgefaßt" würde. Denn "nichts kann einem Staate und seiner Regierung förderlicher seyn, als eine intelligente Bevölkerung, nichts kann der ganzen bürgerlichen Gesellschaft mehr Werth und Würde verleihen, als eine solch durchgreifende Verallgemeinerung der Kenntniß und des Wissens!"⁴⁶ Dies beinhaltete die Ablehnung jeglicher Versuche, den Verein zu einer Art "Religionsgesellschaft" zu machen: vielmehr bedeute 'Popularisierung der Wissenschaft' auch, (so Hedemann) "in-

nerhalb des Bereiches des Wissens Vorurtheil und Aberglauben nach Kräften zu verbannen“⁴⁷. Nicht nur zwei- oder dreimal die Woche wie in den anderen Vereinen, sondern jeden Abend fanden von 20 bis 23 Uhr abwechselnd "freie, wissenschaftlich cursorische Vorträge" und "Elementar-Unterricht" statt. Die freien Vorträge, die meist etwa eine dreiviertel Stunde dauerten und durch "Gesang der musikalischen Brüder" eingeleitet wurden, zogen allabendlich bis zu achthundert Teilnehmer an, darunter "auch Frauenzimmer".

Als Referenten fungierten im allgemeinen die etwa zwanzig Lehrer, die überwiegend ehrenamtlich für den Verein tätig waren. Sie hatten sich im Anschluß an die Vorträge der Diskussion zu stellen und gingen außerdem regelmäßig auf weitere Fragen ein. Das thematische Spektrum der im Handwerkerverein gehaltenen freien Vorträge, die von allen Vereinsaktivitäten die größte Resonanz in der Mitgliedschaft erhielten, war breit gestreut und erstreckte sich auf "aphoristische wissenschaftliche Vorträge" ebenso wie auf "Moral-Vorträge".⁴⁸ Die von der Obrigkeit gefertigten Berichte geben Aufschluß über die referierten Themen und deren Resonanz im Publikum. So hielt z.B. der Privatdozent Friedrich Eduard Schmidt⁴⁹ Ende Juli 1845 einen Vortrag über "Hans Sachs in seiner Zeit", in dem (wie der Polizeipräsident mißtrauisch anmerkte) "auffallende Stellen über die politische Bedeutung des Handwerkerstandes, seine frühere Macht und der Druck, der jetzt auf ihm lastet, über den Bauernkrieg pp. vorkamen". Der Stadtverordnete Daniel Alexander Benda⁵⁰ referierte Ende des gleichen Jahres über die "Einheit des Glaubens" und machte in diesem Zusammenhang Äußerungen, die – so kommentierte ein Polizeispitzel – "von den eigentlichen Zwecken des Vereins, der Belehrung und Unterhaltung, gänzlich abirrten und vor einem so gemischten Publikum mindestens als ungehörig bezeichnet werden müssen, auch auf die Anwesenden sehr aufregend eingewirkt haben sollen."⁵¹

Aufschluß über die Struktur des Bildungsinteresses der Gesellen und über die unter ihnen bestehenden Ansichten geben die von ihnen gestellten Fragen, die entweder ad hoc, im Anschluß an die Vorträge, geäußert oder vorher in schriftlicher Form eingereicht werden konnten. Der Beantwortung der schriftlich gestellten Fragen, die in einem eigens dafür aufgestellten Kasten gesammelt wurden, war die letzte Stunde der allabendlichen Veranstaltungen gewidmet. Der Wortlaut der Fragen ist leider nur ausnahmsweise überliefert. Während der Sitzung vom 9. Mai 1846 z.B. wurde die offensichtlich durch die Radikalaufklärung (Rousseau u.a.) inspirierte Frage diskutiert: "Ist der Mensch frei, oder ist er durch eine Naturnothwendigkeit gebunden, also unfrei?" – ein Thema, "das den Beifall der gesamten Versammlung fand" und auf so großes Interesse stieß, daß die "Debatten über dieses Thema" an diesem Abend "noch lange nicht zum Schluß" kamen.⁵² Während anderer Sitzungen diskutierte man Fragen wie: "Wo ist die Censur entstanden?", "Gab es auch schon im Mittelalter Proletariat?". "Die Hundesteuer ist eine nützliche, die Miethsteuer eine unangemessene; warum wird dieses Geld nicht zu guten Zwecken, z.B. zur Unterstützung armer Handwerker verwendet?"⁵³ Über die Debatten sind wir im einzelnen nicht unterrichtet. Aber wenn sich der Verfasser des Polizeiberichtes über die Sitzung vom 9. Mai 1846 mit Blick auf die diskutierenden Gesellen die Bemerkung nicht verkneifen konnte, daß "man über die Leichtigkeit im Ausdruck und die Schärfe ihrer Ideen in der That sich wundern" mußte – dann wirft dies ein Schlaglicht auf das Bildungsniveau der im Handwerkerverein organisierten Gesellen und die dort herrschende Diskussionskultur.

Referate und vor allem die Fragen des Publikums zeigen: (1.) Das Interesse der Gesellen beschränkte sich keineswegs nur auf die eigene soziale Lage und das engere politische Umfeld, sondern galt allgemeinen Fragen und Forderungen des Vormärz. (2.) Geschichtliche Themen diskutierte das Publikum unter aktuell-politischen Perspektiven; die eigene Situation wurde als Resultat historischer Veränderungen reflektiert. Die Forderung nach Veränderung der eigenen sozialen Verhältnisse und der allgemeinen politischen Situation ergab sich dann fast zwangsläufig. (3.) Das enge Korsett der christlichen Lehre der offiziellen evangelischen Kirche reichte nicht mehr aus, die Welt zu verstehen. Es wurde nach neuen Wegen gesucht, die überall beobachtbaren Veränderungen weltanschaulich zu fassen. Das von Benda in seinem Vortrag gewählte Thema "Einheit des Glaubens" deutet bereits darauf hin, daß die mit dieser Formel verbundenen rationalistischen Religionsvorstellungen der Lichtfreunde und Deutsch-Katholiken Pate gestanden hatten und im Handwerkerverein beträchtliche Resonanz fanden.

Die Diskussionen wurden vom Vorstand kaum reglementiert. Sie waren offenbar zugleich eine Art Börse, in der neue Ideen zirkulieren und ihre Überzeugungskraft unter Beweis stellen konnten. Gerade in Berlin angekommene Gesellen teilten bei derartigen Gelegenheiten und häufiger noch in privaten Gesprächen im Anschluß an die offiziellen Veranstaltungen anderen Gesellen mit, was sie in Sachsen und in Südwestdeutschland auf Versammlungen der 'Lichtfreunde' oder 'Deutsch-Katholiken' gehört bzw. in der Schweiz oder in Paris an frühsozialistischen Theorien kennengelernt hatten.⁵⁴ Kritik am orthodoxen Christentum der großen Kirchen, Orientierung an einem idealisierten Zukunftmodell vergangener Zeiten und frühsozialistische Ideen brauchten dabei nicht in Widerspruch zueinander zu geraten, sondern ließen sich vielmehr plausibel miteinander verknüpfen; der christliche Handwerker-Kommunismus des Schneidergesellen Weitling, dessen Wirkung auf die Gesellenbewegung bis Mitte der vierziger Jahre enorm war, ist das bekannteste Beispiel. Einige der führenden Mitglieder des Vereins kannten den Handwerkersozialisten persönlich; andere waren mit seinen Schriften vertraut.⁵⁵

Anfangs besaßen die Versammlungen des Handwerkervereins den Charakter eines belehrenden Frontalunterrichts. Reden durften nur Lehrer oder andere, dem Bildungsbürgertum entstammende Referenten. Die scharfe Trennung zwischen 'Honoratioren' und einfacher Gesellenmitgliedschaft wurde seit etwa 1846 jedoch rasch aufgebrochen; eine "Elite" unter den Gesellen und Arbeitern "usurpierte" den Verein und "demokratisierte" ihn:⁵⁶ Viele Gesellen-Mitglieder beschieden sich nicht mehr mit der passiven Rolle andächtig lauschender Zuhörer; sie emanzipierten sich vom ursprünglichen Konzept eines "Bildungsvereins für Handwerker", verstrickten die Referenten in kontroverse Diskussionen und hielten schließlich selbst Referate vor einem großen Publikum. Diese Vorträge geben mehr noch als die erwähnten Fragen Aufschluß über die politische Einstellung eines Teils der Mitgliedschaft des Handwerkervereins. In einem Referat, das im Sommer 1847 gehalten wurde, setzte sich der Schlossergeselle Ferdinand Juny mit "einer Hauptursache der jetzt so gedrückten Umstände des Handwerkerstandes" auseinander, dem "Spekulatentum" und der "Habsucht" der Unternehmer. Er kritisierte, daß deren "Gefühle für Menschenwohl und für Hebung des gesunkenen Theils der Nation nicht so weit [gingen], daß sie ihrer Menschenliebe bedeutendere Opfer und Anstrengungen widmeten", sondern ihr Geld für Eisenbahn- oder Getreidespekulationen verwenden, "um die Tausende [Taler] auf Millionen zu bringen". Die Unternehmerschaft wolle "nur im Genuß ihrer erwucherten Schätze schwelgen". Bemerkenswert ist, daß in dem Referat weder die Einschränkung oder Aufhebung der Gewerbefreiheit

noch ein Verbot der Maschinenarbeit verlangt wird, um der Not im Handwerk Herr zu werden, Juny fordert vielmehr die "Bildung großer Werkstätten" entweder mit staatlicher Unterstützung oder auf genossenschaftlicher Basis. Erreichen könnten dies die "unteren Volksklassen" nur, wenn sie auf die eigene Kraft vertrauten und berufsständische Abgrenzungen überwänden: "Darum, liebe Freunde [...]: Erhaltet und befördert den Frieden unter euch, so werdet ihr Früchte erwachsen sehen, die ihr in der Zersplitterung kaum geahnet habt. Denn der vereinzelt Mensch ist nichts, aber vereint sind auch die Schwachen mächtig."⁵⁷ Im Grunde forderte Juny mit dieser letzten Formulierung die Bildung eigenständiger, gewerkschaftsähnlicher 'Arbeiter'-Organisationen. Daß im Berliner Handwerkerverein dafür der Boden fruchtbar war, zeigt die spätere Beteiligung vieler Mitglieder des Vereins an der Gründung der Arbeiterverbrüderung als der ersten nationalen Arbeitnehmerorganisation in Deutschland.

Das Thema eines zweiten, im Wortlaut überlieferten Referates vom Anfang des Jahres 1848 galt dem weit verbreiteten Elend der Gesellen während der Wanderzeit und ihren Versuchen, durch Bettelei und Kleinkriminalität zu überleben. Uns soll hier nicht die Darstellung dieses Übelstandes interessieren, die der Stuhlmachergeselle Friedrich Schwarz in seinem Vortrag gab – sondern nur seine Warnung vor den Sozialisationsdefekten des Bettelns, seine politischen Schlußfolgerungen: "Ein Geselle, der auf der Reise um jeden Pfennig, jedes Stück Brot tiefe Bücklinge macht, wie kann der wohl in der Werkstelle dem Meister gegenüber an seinem Platze stehen? Er wird ebenso kriechend gegen diesen sein; er wird dem Burschen, den er doch mit erziehen soll, ein schlechtes Beispiel geben und so schon in das junge Gemüth desselben den Samen der Knechtschaft säen."⁵⁸ Solidarität über Berufsstände hinweg und 'aufrechter Gang', Kernelemente des Normsystems der späteren Arbeiterbewegung – das waren Grundprinzipien, die die beiden hier zitierten Gesellen-Referenten im Handwerkerverein verankert wissen wollten und wohl auch verankern konnten.

Nach außen hin durfte sich der Verein politisch freilich nicht festlegen, weil das sofort ein Verbot nach sich gezogen hätte. In ihm waren "alle Farben vertreten".⁵⁹ Aber gerade die Bandbreite an politischen und religiösen Strömungen, die sich im Verein artikulierten, faszinierte die Gesellen. Sie sogen – das war zeittypisch – die vielen neuen Ideen wie Schwämme in sich auf, ohne dabei einem drögen intellektuellen Purismus zu frönen. Vorträge und Diskussionen öffneten den Gesellen stärker als vielen Bürgern die Augen für die kommenden politischen Umwälzungen.

Neben politisch-'moralischen' Vorträgen und dem gemeinsamen Singen, das sich auch unter den organisierten Berliner Gesellen großer Beliebtheit erfreute,⁶⁰ war ein dritter Schwerpunkt der Tätigkeit des Handwerkervereins die vermeintlich unpolitische Weiterbildung. Nicht zufällig gelten die Bildungsvereine für Arbeiter und Handwerker als Keimformen der frühen Erwachsenenbildung. Im Berliner Verein wurden, ähnlich wie in vergleichbaren Organisationen anderer Städte, zweimal in der Woche Vorträge über Physik, Chemie, Geographie, Architektur, Naturkunde, Rechtspraxis, Literatur etc. gehalten oder Kunstunterricht (Zeichnen und Bildhauerei) in kleinen Gruppen angeboten.⁶¹ Der Effekt der vom Verein angebotenen Kurse zur Vermittlung von Fach- und Elementarkenntnissen darf allerdings nicht zu hoch angesetzt werden: Die Gesellen hatten im allgemeinen Arbeitszeiten von 12 bis 15 Stunden hinter sich, wenn sie am Abend in den Handwerkerverein kamen; sie werden häufig zu erschöpft gewesen sein, um noch systematisch lernen zu können. Ein großer Teil der Gesellen war in Berlin überdies, wie gesagt, nur auf 'Stippvisite' und kam für nachhaltige berufliche Fortbildung schon deshalb nicht in Frage.

Noch in anderer Hinsicht kam der Verein seinem Bildungsauftrag nach: Um das Lesebedürfnis der Gesellen zu befriedigen, wurde eine eigene Vereinsbibliothek eingerichtet, die allen Mitgliedern zur freien Verfügung stand und Anfang 1846 bereits "über 300 Bände geschichtlichen, mathematischen, naturwissenschaftlichen und belletristischen Inhalts" zählte. Sie enthielt – sehr zum Mißfallen der Staatsbehörden – u.a. Schriften von Rousseau, der Linkshegelianer Karl Nauwerck und Ludwig Bühl. Publikationen von Julius Berends und dem führenden Deutsch-Katholiken Johannes Ronge sowie die von Friedrich Wilhelm Held herausgegebene demokratische Zeitschrift "Der Volks-Vertreter".⁶² Anderswo griffen Gesellen gleichfalls bevorzugt auf Lesestoff ähnlicher politischer Couleur zurück. Die viel kleinere Bibliothek des Mannheimer Gesellenvereins enthielt ebenfalls "Bücher größtenteils politischen, communistischen und [kritisch-]religiösen Inhalts".⁶³ Der Bibliothek des Berliner Handwerkervereins waren, im Unterschied zum Mannheimer Verein, zudem Lesezimmer angegliedert, wo sich – zusätzlich zu den allabendlichen Veranstaltungen – für die Gesellen Gelegenheit zum Gedankenaustausch im kleineren Kreis bot.

Überhaupt verbrachten Gesellen häufig ihre gesamte Freizeit im Rahmen des Handwerkervereins. Beliebte waren im Sommer die sonntäglichen Ausflüge "mit Gesang und Musik ins Grüne hinaus"⁶⁴ sowie die gleichfalls an den Wochenenden abgehaltenen Vergnügungen im vereinseigenen Versammlungslokal, das neben zahlreichen kleineren Räumen auch einen großen Saal besaß, der mehrere hundert Menschen faßte. Mit den vielfältigen Freizeitaktivitäten – gemeinsame Spaziergänge im Grünen, "Lustpartien" aufs Land, gemütliches Beisammensein bei Wein oder Bier, mit denen man die Abende ausklingen ließ, und anderes mehr – knüpfte man an alte, zünftig-handwerkliche Traditionen an und nahm zugleich die spätere Freizeitpraxis der Sozialdemokratie der sechziger und siebziger Jahre vorweg.⁶⁵ Nicht zuletzt das gemeinschaftlich erfahrene Naturerlebnis festigte den Zusammenhalt der Vereinsmitglieder.

Den gemeinsamen Freizeitaktivitäten, der politischen Offenheit und der sukzessiven Demokratisierung des Vereinslebens entsprachen freilich nur begrenzt demokratische Entscheidungsstrukturen: Alle wichtigen Entscheidungen wurden in der 'Generalversammlung' gefällt, die aus je 18 Gesellen, Meistern und der Lehrerschaft bestand. Drittelparitätisch (aus je vier Lehrern, Gesellen und Meistern) zusammengesetzt war auch der Vorstand, dem die laufenden Verwaltungsaufgaben oblagen. Gewählt wurden beide Gremien jährlich. Vorstand und 'General-Versammlung' waren rechnenschaftspflichtig und tagten öffentlich.⁶⁶ An diesen 1844 fixierten Verbandsstrukturen wurde bis 1848 nichts geändert. Den einfachen Mitgliedern wurden damit die Entscheidungsprozesse zwar durchschaubar gemacht und eine begrenzte Mitsprache ermöglicht: die Drittelparität garantierte Meistern und Lehrern jedoch die politische Vormundschaft. Innerhalb dieser Grenzen, die angesichts einer mißtrauischen Obrigkeit nicht verändert werden konnten, entwickelte sich jedoch ein reges Vereinsleben, das in zunehmendem Maße vom Selbstbewußtsein der Gesellen-Mitglieder geprägt war.

„... ein Heerd der Hegung und Verbreitung gefährlicher Bestrebungen“: der Handwerkerverein, die Obrigkeit und religiöse Dissidenz

Daß „heranwachsende Revolutionäre“ im Handwerkerverein geschult werden könnten, war eine Furcht, die die staatliche Obrigkeit frühzeitig plagte. Mit dem Verbot, interessierte Studenten und „Literaten“ als Mitglieder in den Verein aufzunehmen, konnte vermeintlich oder tatsächlich revolutionären Einflüssen auf Dauer kein Einhalt geboten werden. Ebenso wenig durch eine anfängliche Vorsichtsmaßregel Hedemanns, die Gesellen-Mitglieder „zuerst aus bekannten zuverlässigen“ Kreisen zu nehmen und „Freundschaftsbände dadurch in den Kreis zu bringen, daß ich die fehlenden Mitglieder durch die vorhandenen zuführen ließ.“⁶⁷ Dies ließ sich schon vor dem Hintergrund des großen Zuspruchs, auf den der Verein stieß, und des entsprechend rasanten Mitgliederzuwachses nicht durchhalten. Vor allem aber blieb unbedacht, daß das vielgestaltige Vereinsleben selbst es war, was die Gesellen politisierte und radikalisierte. Stattdessen witterte die Obrigkeit demokratische oder sozialistische ‚Agenten‘ – der Konflikt um Julius Berends ist hier das eklatanteste Beispiel.

Ende Oktober 1845 klagte der preußische Innenminister dem brandenburgischen Oberpräsidenten, daß der Handwerkerverein sich „von seinen ursprünglichen Zielen sittlicher und intellektueller Hebung der Gewerbetreibenden zu entfernen beginnt und von böswilligen und unverständigen Menschen auf einen gefährlichen und nicht zu duldenden Abweg gerissen wird“. Der Oberpräsident wurde beauftragt, dem „unzulässigen Treiben ein Ende zu setzen“. Der Innenminister setzte hinzu, daß er allerdings „zu einer Schließung des Vereins nur ungern und nur als zu einem letzten Mittel schreiten [wolle], theils um Aufsehen und Mißdeutungen zu vermeiden, theils damit einem Unternehmen, welches bei verständiger Leitung wahrhaft segensreiche Folgen haben kann, die Möglichkeit einer besseren Entwicklung nicht abgeschnitten werde.“ Namentlich der Lehrkörper des Handwerkervereins sollte „streng gesichtet“, insbesondere „die sofortige gänzliche Entfernung des Berends aus demselben“ veranlaßt werden.⁶⁸ Vorgeworfen wurde Berends, seit 1847 als Stadtverordneter und 1848 als Abgeordneter der Preußischen Nationalversammlung in Berlin eine der herausragenden Persönlichkeiten des Revolutionsjahres,⁶⁹ vom Innenminister zweierlei: Erstens habe er 1844 in Lindow als Predigtamts-Kandidat eine Wahlpredigt zum Thema „Jesus bei den Zöllnern und Sündern“ gehalten, „welche ihres kommunistischen Gehalts wegen von dem Ober-Censur-Gerichte für gemeingefährlich erklärt worden ist, [...] mit Rücksicht auf seine kommunistischen Ideen [sei ihm außerdem] von dem Königlichen Konsistorium und dem Königlichen Provinzial-Schul-Kollegium die Anstellungsfähigkeit sowohl für das geistliche als [auch das] Schulamt entzogen worden.“ Schon wegen dieses Berufsverbotes hätte Berends eigentlich im Handwerkerverein gar nicht als Lehrer angestellt werden dürfen. Zweitens wurde ihm vorgehalten, daß er im Verein „besonders eifrig“ sei.⁷⁰ Zwar bezeichnete selbst die Berliner Polizei die Behauptung, daß „Berends sich in der Abwesenheit des Hedemann irgend unziemend betragen und den Saamen revolutionärer oder auch nur antiloyalser Gesinnung in die Gemüther seiner Schüler – der Gesellen – zu streuen suche, [...] nach vollster Überzeugung als ein leeres“ Gerede; Berends sei vielmehr „der guten Sache mit jugendlichem Eifer“ zugetan.⁷¹ Derartige Feststellungen konnten den Innenminister jedoch nicht

beschwichtigen. (Stattdessen wurde der Berichterstatter der Polizei gertigt.) Der Innenminister vermutete ein besonders perfides Vorgehen von Berends:

"Vielleicht hat er bisher [...] ganz vermieden, mit den Endresultaten seiner Lehre hervorzutreten; dies ist aber überhaupt nicht der Weg, auf welchem die Bekenner der socialen Umwaltungstheorien ihre Schüler zu gewinnen suchen. Den Ausgangspunkt bilden [vielmehr]: Schilderungen des Elends der Einen und des uberflusses der Anderen, der Hartherzigkeit der Reichen, des Hochmuthes der Vornehmen, der Willkür der Herrschenden; die Beseitigung dieser Mißstände wird im Namen der Menschenwürde und Menschenliebe gefordert: das endliche Ziel ist kein anderes als: 'Herstellung einer selbstbewußten, freien und sittlichen Menschheit'. Dieser Weg, die Masse gegen die bestehende gesellschaftliche Ordnung aufzuregen, ihr Vertrauen und ihre Hingebung an Gott und [die] Menschen zu untergraben, ist freilich für den Beobachter schwieriger zu verfolgen; der Punkt, in welchem die gerechten Forderungen der Humanität in die Verirrungen des Sozialismus übergehen, ist schwer zu erfassen; um so sicherer aber ist der Erfolg bei der urtheilslosen Menge."⁷²

Von dieser Ansicht – die in Worte gefaßt war, aus denen der aristokratische Dünkel gegenüber dem vermeintlich dummen und leicht manipulierbaren 'Pöbel' sprach – ließ sich der Innenminister v. Bodelschwingh auch durch Richtigstellungen Hedemanns nicht abbringen.⁷³ Als Kopf "der sogenannten liberalen Parthei, d.h. der systematischen Opposition gegen das Bestehende in Staat und Kirche", die sich angeblich innerhalb des Handwerkervereins größeren Einfluß verschafft habe, sollte Berends von seiner Lehrertätigkeit zurücktreten und auch seine Mitgliedschaft im Verein ruhen lassen – andernfalls würde nichts anderes "übrig bleiben, als den Verein aufzulösen."⁷⁴ Berends mußt wohl oder übel diesem Ansinnen nachkommen.

Wenn Berends religiöse Ansichten, die er Jahre zuvor in einer Predigt artikuliert hatte, zum Verhängnis geworden waren, dann verweist dies erstens auf den hohen Stellenwert, den Religion und Religionskritik im damaligen üblichen Leben einnahmen, und zweitens auf die Empfindlichkeit der Obrigkeit in diesem Punkte. Der Handwerkerverein ist hierfür ein anschauliches Beispiel. Denn Abweichungen von der offiziösen theologischen Lehre wurden nicht nur Berends zum Vorwurf gemacht. Der Handwerkerverein insgesamt schien den staatlichen Behörden im Jahre 1845 geradezu ein 'Nest evangelischer Dissidenten'⁷⁵ gewesen zu sein. Zwei Vorfälle wurden von der Obrigkeit als Indiz genannt.

Anfang Juli 1845 besuchte Leberecht Uhlich, Pastor in Magdeburg und zu diesem Zeitpunkt wichtigster Repräsentant der protestantischen Lichtfreunde, den Berliner Handwerkerverein. Er hielt dort eine Rede, in der er die Anwesenden aufforderte, "sich mit ähnlichen Vereinen in Stettin, Breslau pp. durch Correspondenz in Verbindung zu setzen."⁷⁶ Der Innenminister vermutete, daß diesem Besuch die Absicht zugrunde lag, "den Bestrebungen der Lichtfreunde, nachdem ihre Volksversammlungen und Vereine untersagt worden sind, Eingang in die Gesellen-Vereine zu verschaffen und in denselben fortzuführen"⁷⁷. Dies schien um so näher zu liegen, als Uhlich während seines Aufenthaltes im Juli 1845 außerdem "zwei Konferenzen mit hiesigen Lichtfreunden [abgehalten hatte], um die Mittel zu beraten, wie die üblichen Versammlungen der protestantischen Freunde in Zukunft so einzurichten wären, daß sie bei der Regierung keinen Anstoß fänden"⁷⁸. Der zweite Vorwurf an die Adresse des Handwerkervereins war in den Augen der Obrigkeit nicht weniger gravierend: Am 18. August 1845 hatte sich "die hiesige Gesellschaft der Lichtfreunde" im "Thiergarten-Zelt No.1", einem größeren

Versammlungslokal vor den Toren Berlins (ungefähr dort, wo heute das Bundeskanzleramt steht), versammelt und eine Adresse verfaßt, in der die intolerante Religionspolitik der Amtskirche kritisiert und Meinungsfreiheit in religiösen Dingen gefordert wurde. Dieser "bekannte Protest" sei, so behauptete der Innenminister, von einem Personenkreis entworfen worden, der "sich aus dem Hedemannschen Handwerkerverein gebildet habe".⁷⁹ Wenn auch diese 'Anklage' für größere Repressalien gegen den Handwerkerverein nicht taugte, dann lag dies daran, daß die Kritik an der staatlichen Kirchenpolitik in Berlin ziemlich allgemein war. Der öffentliche Druck war so stark, daß sich sogar der ansonsten loyale Berliner Magistrat genötigt sah, wenige Tage später, am 22. August 1845, eine Adresse an Friedrich Wilhelm IV. abzufassen, in der er die religiöse Intoleranz innerhalb der preußischen Landeskirche beklagte und Partei für die Lichtfreunde ergriff. Zudem konnte der Vorwurf, der Berliner Protest gegen die innerkirchlichen Restriktionen sei vom Handwerkerverein ausgegangen, vom Innenminister von Bodelschwingh nicht belegt werden. Hedemann behauptete, Uhlich habe mit seinen Ideen unter den Gesellen keine größere Resonanz gefunden.⁸⁰ Abwegig waren Vermutungen, viele Mitglieder des Handwerkervereins seien der religiösen Dissidentenbewegung in Sympathie zugetan, dennoch nicht.

In den dreißiger Jahren nämlich entstand eine konservativ-theologische Strömung, die zentrale Elemente der pietistischen Erweckungsbewegung mit strenggläubigem Luthertum verknüpfte und - ausgehend von aristokratischen Zirkeln Ostelbiens - Einfluß auf die evangelische Kirche in Preußen insgesamt gewann; in den vierziger Jahren beherrschte sie diese weitgehend. Friedrich Wilhelm IV. stand ebenso wie die 1848/49 am preußischen Hofe höchst einflußreiche Kamarilla (u.a. Ernst Ludwig und Leopold von Gerlach, von Thadden-Trieglaff sowie der junge Bismarck) dieser Bewegung nahe. Kennzeichnend für diese theologische Strömung war, daß sie die Bekenntnisschriften der Reformation in ihrem Wortlaut verbindlich machen wollte, die Lehre Luthers von der gottgewollten Unterordnung der Untertanen unter die weltliche Obrigkeit besonders hervorhob und Volkssouveränität und Menschenrechte als menschliche Anmaßungen ablehnte, die mit der Gerechtigkeit Gottes unvereinbar seien. Die Verknüpfung von weltlichem Konservativismus und neuorthodoxem Protestantismus machte die Amtskirche stärker als zuvor zu einer Stütze des alten Systems. Umgekehrt wurde jede Kritik an der herrschenden neuorthodoxen Strömung tendenziell immer auch in das Lager der politischen Opposition abgedrängt. Forciert wurde diese Entwicklung zusätzlich dadurch, daß der innerprotestantische Pluralismus eingeschränkt und die preußische Kirche durch eine Reihe von Maßnahmen vereinheitlicht und organisatorisch zentralisiert wurde. Die Verquickung der Kirche mit den Interessen des Staats rief vor allem in den Städten eine beträchtliche Opposition hervor. Sie heizte die verbreitete politische Unzufriedenheit weiter an und gab dieser einen religiösen Ausdruck. Da politische Vereine und politische Kritik bereits seit Anfang der dreißiger Jahre restringiert, theologische Kontroversen dagegen erst in den vierziger Jahren zunehmend unterbunden wurden, äußerte sich die Unzufriedenheit mit den herrschenden Verhältnissen zunächst häufig am deutlichsten in religiöser Form. Hinzu trat, daß die protestantische Neuorthodoxie mit ihrer strikten Dogmatik sich immer weniger mit dem Verlangen breiter Bevölkerungskreise nach theologischen und weltanschaulichen Erklärungen für die tiefgreifenden Wandlungen der Zeit vertrug. Der theologische Rationalismus der evangelischen Opposition kam dagegen genau diesen Bedürfnissen entgegen.

Die evangelische Opposition, die theologisch auf eine verstandesmäßige Erfassung des Christentums setzte und das 'Himmelreich' nicht nur im Jenseits suchte, sondern

auch Verbesserungen der gesellschaftlichen Verhältnisse in Richtung auf eine als gottgewollt verstandene demokratischere Ordnung im Diesseits erstrebte, nahm als Reaktion auf die "pietistische Offensive" 1841 unter der Bezeichnung "protestantische Freunde" vor allem in der Provinz Sachsen (sowie dem Königreich Sachsen) ihren Ausgang. Die "Lichtfreunde", wie die Bewegung wenig später im Volksmund genannt wurde, weil sie häufig die Metapher "Licht" verwendete, um sich vom "dunklen" Treiben der theologischen Reaktion abzusetzen, forderten Pluralismus innerhalb der Landeskirche. Die normative Gültigkeit der reformatorischen Bekenntnisschriften lehnten sie ab. Da die neuorthodoxe Hauptströmung in der preußischen Landeskirche erfolgreich auch das Volksschulwesen starker religiöser Reglementierung unterwarf, an den theologischen und zum Teil auch philosophischen Fakultäten unübersehbar an Einfluß gewann und überdies Ende 1842 der Entwurf eines neuen Scheidungsgesetzes bekannt wurde (das die Ehetrennung erheblich erschwerte und den Kirchenbehörden quasi richterliche Befugnisse eingeräumt hätte), fand der protestantische Rationalismus der Lichtfreunde außerdem in der an den theologischen Auseinandersetzungen ansonsten nicht so interessierten Bevölkerung erheblichen Anklang. Die "protestantischen Freunde" wurden – auch im Hinblick auf ihre große Resonanz in den unterbürgerlichen Schichten – zum Kristallisationskern einer oppositionellen Massenbewegung. Die Forderungen der Lichtfreunde nach Forschungs- und Lehrfreiheit, nach rationaler Begründung des christlichen Glaubens und nach demokratischen Strukturen der Kirche wurden als Schlagworte – ihres theologischen Kontextes entkleidet – schnell zu Kernforderungen einer vormärzlichen politischen Bewegung.

Allerdings wäre es verfehlt zu behaupten, politisch-oppositionelle Forderungen seien lediglich "religiös verumumt", politischer "Tatendrang als Lichtfreundschaft verkleidet" worden.⁸¹ Die Lebenswelten der gehobenen wie der unteren Sozialschichten blieben auch während des Vormärz noch stark von Religion und Kirche bestimmt; wichtige Lebensabschnitte wurden durch kirchliche Zeremonien eingerahmt, der Alltag durch religiöse Rituale geprägt. Eine polare Sichtweise auf die Religiosität der unterbürgerlichen Schichten – auf der einen Seite antirationale Volksreligiosität, auf der anderen "Irreligiosität" – wird den religiösen Vorstellungen, wie sie dort herrschten, nicht gerecht. Die kritisch-aufgeklärte Religiosität, wie sie, wiederum in vielen Schattierungen, innerhalb der deutsch-katholischen und Lichtfreunde-Bewegung herrschte, fand starken Widerhall gerade auch unter einfachen Leuten. Sie strömten zu Tausenden in die Versammlungen der Dissidentenbewegungen, weil sie mit den in den Amtskirchen gepredigten Glaubensvorstellungen nicht mehr einverstanden waren, ihre Bedürfnisse nach Transzendenz und spiritueller Sinngabe des Lebens jedoch nicht einfach verschwanden, sondern einen neuen Bezugspunkt suchten.⁸²

1844/45 erreichte die Bewegung der "Lichtfreunde" ihren Höhepunkt, zugleich verschärfte sich aber auch die staatliche Repression: Im Sommer 1845 wurden Versammlungen der Lichtfreunde verboten; zudem wurde ihnen die Gründung geschlossener Vereinigungen versagt. Dies war der Hintergrund für die oben angesprochenen Reiseaktivitäten Uhlichs und der unmittelbare Anlaß der Protestversammlung im August 1845 in den "Zelten" des Tiergartens. Die Behörden verfolgten die Aktivitäten Uhlichs und der Lichtfreunde im Handwerkerverein aber nicht nur deshalb mißtrauisch, weil die christlich-aufgeklärte und demokratische Tendenz der "protestantischen Freunde" Befürchtungen über eine obrigkeitkritische Politisierung der Gesellen-Mitglieder Nahrung gab. Darüber hinaus entwickelten die Lichtfreunde und ebenso die Deutsch-Ka-

tholiken in anderen Städten 'weltliche' Aktivitäten, die denen des Handwerkervereins auffallend ähnlich waren: Der Freien Gemeinde der Lichtfreunde in Magdeburg z.B., dem Zentrum dieser Bewegung, war u.a. ein Lesekabinett, ein Redeübungs-Verein, englischer Sprachunterricht, ein Gesang- und Turnverein sowie ein Handwerker-Unterstützungs-Verein angegliedert.⁸³ Auch andernorts bestanden enge Beziehungen zwischen den religiösen Dissidenten und den Arbeiterbildungsvereinen: In Hamburg etwa gehörten in den vierziger Jahren führende Mitglieder des dortigen "Bildungsvereins für Arbeiter" zugleich der örtlichen Freien Gemeinde an. Im Tagungsort des Mannheimer Gesellenvereins hingen größere Bildnisse der Hauptrepräsentanten der Deutsch-Katholiken, Johannes Ronge und Rudolf Dowiat sowie von Gustav Struve, 1848 Mitstreiter Friedrich Heckers und gleichfalls prominenter Deutsch-Katholik, an den Wänden.⁸⁴ Von führenden Vertretern der Lichtfreunde wurde vor diesem Hintergrund festgestellt, daß Handwerkervereine und christliche Dissidentenbewegungen "zuletzt dasselbe Ziel, wenn auch vielleicht beiden unbewußt", hätten, nämlich dem "beseelenden Geist der neuen Wissenschaft und Gerechtigkeit" zu breiter Resonanz in der Bevölkerung zu verhelfen.⁸⁵ In der Tat: Was die Freien Gemeinden samt Suborganisationen im religiösen Gewande anboten, suchte namentlich der Berliner Handwerkerverein in säkularisierter Form zu befriedigen.

Auch deshalb kann es nicht überraschen, daß die Konflikte um den Handwerkerverein mit dem Ausschluß von Berends keineswegs beendet waren. Neben der von der Obrigkeit mißtrauisch beäugten Lehrtätigkeit liberal-demokratischer Berliner Bürger im Handwerkerverein, die sich 1844 im *Centralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen* engagiert hatten und im Herbst 1846 vergeblich die Gründung einer Bürger-Gesellschaft versuchten, waren dies die Aktivitäten von Mitgliedern des *Bundes der Kommunisten*. Frühsozialistische oder -kommunistische Ideen wurden hauptsächlich von Gesellen in den Verein hineingetragen, die sich während ihrer Wanderschaft länger in Paris aufgehalten hatten und dort mit dem *Bund der Gerechten*, seit 1847: *Bund der Kommunisten*, in Berührung gekommen waren. Einige dieser Gesellen waren Mitte der vierziger Jahre aus der französischen Hauptstadt mit dem ausdrücklichen Auftrag nach Berlin zurückgekehrt, hier eine lokale Organisation des Bundes zu gründen. 1846/47 gehörten der Berliner Sektion dieser frühkommunistischen Organisation, die sich mehr an den Theorien Weitlings als an denen von Marx und Engels orientierte, gut dreißig Mitglieder an. Aus der geringen Mitgliederzahl der Gruppe zu schließen, sie sei in Berlin ohne größere Resonanz geblieben, wäre jedoch zu kurz gegriffen. Wenn etwa die Hälfte der Gesellenvertreter der 'Generalversammlung' als dem erweiterten Vorstand des Handwerkervereins dieser frühkommunistischen Organisation angehörte,⁸⁶ dann muß man daraus auf erheblichen politischen Einfluß des Bundes schließen. In einem Polizeibericht wird dies indirekt bestätigt: Infolge des "Verkehrs der deutschen Gesellen mit Frankreich und mit der Schweiz, wo die deutschen und polnischen Flüchtlinge sich aufhielten", seien "Schriften welche den Aufruhr predigten", im Handwerkerverein "heimlich verbreitet" worden. Untersuchungen der Berliner Polizei "gegen Gesellenverbindungen im Jahre 1846 hätten ergeben, daß im Handwerkerverein "social-revolutionaire Gedanken in einem erhöhten Grade verbreitet" gewesen seien.⁸⁷ Auch nach der Verhaftung mehrerer Mitglieder des *Bundes der Kommunisten* im Dezember 1846 und dem bekannten Berliner Kommunistenprozeß im Sommer 1847 scheint der Einfluß der Berliner Frühsozialisten nicht wesentlich zurückgegangen zu sein. Bereits Anfang April 1847 konnten sie es wagen, während eines Festes des Handwerkervereins Geldspenden für die inhaftierten Mitglieder des Bundes zu sammeln.⁸⁸

Weder der Ausschluß von Berends aus dem Handwerkerverein noch das Vorgehen gegen den Berliner Bund der Kommunisten schufen also im Handwerkerverein Verhältnisse, wie sie sich die Obrigkeit wünschte. Zusätzlich nervös wurden die Behörden, weil der Handwerkerverein auch auf andere Vereinigungen von Gesellen ausstrahlte. So fanden z.B. im Herbst und Winter 1847 regelmäßig gutbesuchte Versammlungen in einer Berliner Tischler-Herberge statt, die von Mitgliedern des Handwerkervereins inspiriert worden waren. Über eine dieser Sitzungen Ende 1847 liegt ein längeres Polizeiprotokoll vor. Versammelt waren, als Gesang und Vorträge begannen, "etwa 200 Personen, unter welchen ein nicht unansehnlicher Theil aus Gliedern des Handwerker-Vereines in der Johannis Straße bestand". Einem Gedicht "gegen den Jesuitismus" folgte ein Vortrag, äußerlich gleichfalls "gegen die Jesuiten gerichtet, den Anspielungen nach aber gegen die absoluten Monarchien und die gegenwärtigen Regierungen, besonders in den, durch die Betonung der Stimme und den deklamatorischen Pathos laut hervorgehobenen Stellen." Im Vortrag wurde einleitend festgestellt, das "Mittelalter sei die Kindheit der Menschheit, die Bindung an die Eltern [d.h. Fürsten und Kirche] in gewisser Weise notwendig" gewesen. Mit der Reformation aber habe die Zeit begonnen, wo die Menschheit mit "Nothwendigkeit als Jüngling zur Freiheit erwache. Zuerst durch die Religion an Gott, durch den Feudalismus an die Fürsten gekettet, habe das Volk des Mittelalters noch in tiefer Abhängigkeit gelebt; da sei Luther aufgestanden und habe das Volk [auf] religiösem Gebiete frei gemacht; in Spanien aber sei ein Mensch aufgestanden, der durch Stiftung eines Ordens demgegenüber die Menschheit in niedrigster Knechtschaft zu erhalten gestrebt habe. Sein Grundsatz, 'der Zweck heilige die Mittel', sei ebenso wie Heuchelei, Verrat und Bosheit mit dem ganzen Wesen der geheimen Polizei in alle Kreise des Staates eingedrungen und habe das freie Wort gehemmt; und dieser Jesuitismus, wo er sich auch zeige, besonders aber der politische müsse verbannt werden; wir seien der Zeit enthoben, wo wir der Eltern bedurft; uns frei zu machen, sei unsere Aufgabe."⁸⁹

Auch hier waren – wie bereits im Handwerkerverein – Religion und politische Kritik unmittelbar miteinander verwoben. Die Auseinandersetzung mit innerchristlichen Strömungen und spezifischen Aspekten der katholischen Kirchenpolitik, einprägsam in dem Schlagwort "Jesuitismus" zusammengefaßt, entfernte sich dabei zusehends von ihrem ursprünglichen Gegenstand; die Verdammung der Jesuiten, mit denen sich im ostelbischen Preußen sowieso keiner identifizieren mochte, wurde zum Vehikel einer allgemeinen Kritik an den politischen Verhältnissen. Man glaubte, sich auf diese Weise in der protestantischen Hohenzollernmonarchie vor staatlichen Restriktionen wirksam schützen zu können. Zugleich bestand Ende 1847 aber auch ein aktueller Bezug, der von allen Zuhörern verstanden wurde, ohne daß er explizit hergestellt werden mußte: Im November 1847 beschäftigte der Schweizer "Sonderbundskrieg" die Gemüter. In diesem Krieg gelang es den freisinnigen Kantonen innerhalb kurzer Zeit, die konservativ-katholischen, 'jesuitischen' Kantone zu besiegen. Die Hohenzollernmonarchie war über den Schweizer Kanton Neuchâtel, der der preußischen Krone unterstand, in diesen Konflikt unmittelbar involviert. Nach außen hin blieb die preußische Monarchie neutral; politisch stand Friedrich Wilhelm IV. jedoch auf Seiten der konservativen Kantone. Eine Kritik am "Jesuitismus" zielte um die Jahreswende 1847/48 also unmittelbar auch auf den preußischen Staat, dem es zugleich verwehrt war, solcherart verdeckte Kritik zu verfolgen. Auch in Gesellenvereinen außerhalb Preußens mutierte der ursprünglich kirchenkritische Schlachtruf "Gegen Jesuiten und Pfaffen" zu einem allgemein-politischen Schlagwort.⁹⁰

Beendet wurde der Abend in der Tischler-Herberge mit der Deklamation weiterer Gedichte, vorgetragen (so der Polizeispitzel) "von einem jungen Tischlergesellen, der sich für den Befreier Deutschlands zu halten schien. "Eines davon, vordergründig" eine Schmäherei [gegen] Napoleon", entpuppte sich bei genauerem Hinhören als Fundamentalkritik am Staatsprinzip des monarchischen Absolutismus. Es wurde "darin gesagt, daß [Napoleon] zwar die höchste Höhe des Ruhmes erreicht habe, daß aber sein Ruhm ebenso wieder zerronnen sei, weil er die Menschheit um das, was sie ihm vertrauensvoll in die Hände gegeben, betrogen [habe]; weil er die Republik mit Füßen getreten habe!"⁹¹ Während einer anderen Versammlung in der Gesellenherberge der Tischler war "ein gegen die Tyrannen gerichtetes Gedicht, welches im geheimen [...] circulirt", verlesen worden.⁹² In der Webergesellen-Herberge wurden um die Jahreswende 1847/48 Verse von Ludwig Bisky unter Beifall und Gelächter vorgetragen, in denen sich dieser über den Berliner Kommunisten-Prozeß lustig machte. Wie dort wurde auch im Handwerkerverein außerdem der Gesang sehr gepflegt und ein eigenes Liederbuch verfaßt, zu dem u.a. Born und Bisky Beiträge lieferten, aber auch andere obrigkeitskritische Lieder, z.B. das "Muckerlied", gesungen.⁹³ Der Stellenwert politischer Lieder und Gedichte in der frühen Arbeiterbewegung war hoch: Formal meist anspruchslos, transportierten sie in plakativer Form politische Inhalte; Gesellen und Arbeiter, denen es vielfach schwergefallen sein dürfte, abstrakte und differenzierte theoretische Argumentationen nachzuvollziehen, ließen sich durch Lieder leicht ansprechen. Die Suggestivwirkung, die vom Chorgesang ausging, war zudem ein wichtiges Mittel der Gemeinschaftsbildung. Anknüpfen konnte man dabei an alte Traditionen des Handwerkerliedes sowie des geselligen Volksliedes überhaupt.⁹⁴

Ein zunehmend offeneres politisches Auftreten, wie sich dies in den Versammlungen der Tischler-Gesellen beobachten ließ, war in den Herbergen während der letzten Wochen vor der Märzrevolution keine Ausnahme mehr. Auf Nachfragen des oben zitierten Polizei-Informanten, die gefallenen Äußerungen "namentlich in Bezug auf Freiheit" seien erstaunlich gewesen, sagte einer der Leiter der Versammlung, da möchte er "erst in den Weber- und Schuster-Verein kommen, von welchen ein paar heute abend gesprochen, da ginge es noch ganz anders her."⁹⁵

Obgleich der Hedemannsche Handwerkerverein eine politische Wirkung entfaltete, die weit über die Organisationsgrenzen hinausging, wurde er bis zur Revolution nicht aufgelöst. Zunächst: Eine Auflösung des mitgliederstarken Vereins hätte sich kaum geräuschlos bewerkstelligen lassen. Aber nicht allein seine numerische Größe, weitere Gründe ließen die Obrigkeit davon Abstand nehmen, den Verein zu verbieten.

"Genährt durch das Bestehen des Hedemannschen Vereins" habe sich, so der Oberpräsident für die Provinz Brandenburg v. Meding in einem Bericht über die Situation in Berlin Anfang Mai 1846, "unter dem dortigen Handwerkerstande bereits ein entscheidendes Bedürfnis nach derartigen Vereinen gebildet. [...] Im Falle der Auflösung des Hedemannschen Handwerkervereins [dürfte sich] die Bildung neuer derartiger Vereine kaum verhindern lassen. Dieselben Gefahren, die hier [im Handwerkerverein, R.H.] jetzt erkannt worden sind, würden auch dort hervortreten. [...] Daß die Aufhebung des Vereins große Mißstimmung erzeugen würde, unterliegt wohl keinem Zweifel; ebenso wenig aber auch, daß jene extravagante Parthei, deren Einfluß auf den Verein [durch den Ausschluß von Berends, R.H.] gegenwärtig wenigstens wesentlich geschwächt worden ist, eine solche Mißstimmung für ihre Zwecke auszubenten und hierzu auch außerhalb des Vereins die Mittel und Wege zu finden wissen würde."⁹⁶

Gegen ein Verbot des großen Handwerkervereins sprach ein weiterer Grund: Zwar sei der Handwerkerverein, so betonte der Oberpräsident für die Provinz Brandenburg, "ein Heerd der Hegung und Verbreitung politisch gefährlicher Bestrebungen". Er gab jedoch zu bedenken, "daß in einer der Aufsicht der Behörden mittel- und unmittelbar stets offenstehenden Gesellschaft es leichter ist, politische Verirrungen zu erkennen und zu überwachen, als denselben überall dahin zu folgen, wo schon das Gefährvolle ungewöhnlicher Versammlungen zu größerer Vorsicht und Heimlichkeit anleiten muß." Statt ein Verbot auszusprechen, begnügte man sich deshalb damit, die Beobachtung des Vereins zu intensivieren. Die staatlichen Behörden wiesen den Vorstand des Vereins an, den Mitgliederzugang zu beschränken und stärkerer politischer Kontrolle zu unterwerfen sowie "das Lehrer- und Vorstandspersonal von jedem irgend verdächtigen Subjekte zu säubern".⁹⁷ Letzteres schien besonders wichtig, weil Lehrer und Vorstand innerhalb einer stark fluktuierenden Mitgliedschaft den stabilen Kern bildeten, der kontinuierlich politisch wirken konnte. Die Repräsentanten des preußischen Absolutismus nahmen die Lehrer aber auch deshalb bevorzugt ins Visier, weil es außerhalb ihrer Vorstellungskraft lag, daß Politisierungsprozesse innerhalb der Gesellschaft ablaufen konnten und nicht von außen durch eine radikale "Literaten-Parthei" künstlich angestoßen werden mußten. An dieser Grundhaltung änderte auch die Beobachtung nichts, daß trotz des Ausschlusses von Berends im Verein weiterhin "freimüthige Reden" gehalten wurden. Wiederholt beklagten die Behörden dessen "in polizeilicher Hinsicht bedenkliche Ausdehnung", die eine wirkungsvolle Kontrolle der verästelten Vereinsaktivitäten letztlich unmöglich mache. Der Innenminister zog in Erwägung, deshalb "den Verein in verschiedene, voneinander getrennte und durch keinen Zusammenhang verbundene Vereine zu spalten"⁹⁸. Die Drohung der Auflösung schwebte weiterhin wie ein Damoklesschwert über dem Verein. Noch zwei Wochen vor der Berliner Märzrevolution sah sich der Handwerkerverein genötigt, "das Gerücht, daß von den vorgesetzten Staatsbehörden die Aufhebung des Handwerkervereins [...] verfügt worden sei", öffentlich zu dementieren.⁹⁸

Ausblick

Nach der Märzrevolution konnten sich die politischen Strömungen unter den Gesellen und Arbeitern, die zuvor unter dem organisatorischen Dach des Handwerkervereins nebeneinander bestanden hatten, separat artikulieren. Mitglieder des Handwerkervereins waren führend an der Gründung der ersten 'echten' Arbeitnehmerorganisationen beteiligt - ohne allerdings dem alten Handwerkerverein gänzlich den Rücken zu kehren. Die Arbeiterverbrüderung bzw. deren Berliner Vorgängerorganisation, das *Central-Comité der Arbeiter*, demokratische Klubs (in denen sich gleichfalls eine Reihe von Mitgliedern des Handwerkervereins in führenden Funktionen engagierten) und Hedeemannischer Handwerkerverein zogen politisch häufig an einem Strang; Doppelmitgliedschaften scheinen üblich gewesen zu sein. Während die Frühformen der modernen Arbeiterbewegung gerade auch für die preußische Hauptstadt gut erforscht sind, ist bisher unbekannt geblieben, daß es während der Revolution auch zu einer 'rechten' Abspaltung vom Handwerkerverein kam. Am 7. Oktober 1848 konstituierte sich ein *Handwerkerbund*, der bis Ende 1848 etwa tausend Mitglieder zählte. Anlaß für die Spaltung des Handwerkervereins war die Frage, ob Lehrlinge als Mitglieder aufgenommen werden

drückten. Während die Mehrheit der Mitgliedschaft einer solchen Forderung positiv gegenüberstand und eine entsprechende Passage in die Vereinsatzung aufnahm, lehnte eine starke Minderheit dies entschieden ab. Die Mehrheit des Handwerkervereins hob mit ihrem Beschluß ein letztes formales Element ständisch-exklusiver Abschließung auf und dokumentierte damit eindrücklich, daß sie sich den Grundsätzen der frühen Arbeiterbewegung angenähert hatte. Eine starke Minderheit der Gesellen-Mitglieder des alten Handwerkervereins brachte dagegen mit der Gründung des Handwerkerbundes zum Ausdruck, wie stark sie ständischem Denken verhaftet blieb, indem sie als Spaltungsgrund die Betonung des sozialen Abstandes zwischen Gesellen und Lehrlingen wählte. Ein weiterer Konfliktpunkt, der die organisatorische Trennung unvermeidlich scheinen ließ, waren grundverschiedene Haltungen zur Revolution. Während die Mehrheit des Handwerkervereins zu den gemäßigt-demokratischen Trägern der revolutionären Prozesse des Jahres 1848 gehörte, wies der Handwerkerbund "republikanische Bestrebungen entschieden zurück". Er erklärte sich folgerichtig wenige Tage nach Ausrufung des Belagerungszustandes in Berlin und dem Staatsstreich gegen die Preußische Nationalversammlung Mitte November 1848 ausdrücklich bereit, "mit ausdauerndem Muth unsere gesetzlichen Behörden unterstützen"¹⁰⁰. Deutlich wird aus diesen Vorgängen, daß der Handwerkerverein des Vormärz nicht als homogener politischer Körper angesprochen werden darf und nur einem Teil seiner Mitglieder als "Bildungsstätte für heranwachsende Revolutionäre" (Born) diene; eine große Zahl seiner Mitglieder hatte mit zünftigen Traditionen keineswegs völlig gebrochen.

In der Reaktionsphase, die nach der Niederlage der revolutionären Bewegung einsetzte, wußte die Obrigkeit zwischen diesen Strömungen zu differenzieren: Der Handwerkerbund überstand die Repressionswelle gegen die Organisationen der frühen Arbeiterbewegung 1849/50, während der Handwerkerverein "als wildes Kind der Revolution" Mitte Juni 1850 verboten wurde.¹⁰¹ Die seit Ende 1848 sinkenden Mitgliederzahlen des Handwerkerbundes signalisieren allerdings, daß das "traditionelle Modell der Gesellen-Subkultur" (Kaschuba) in Berlin, wo sich die Industrialisierung nach der Revolution rascher als anderswo vollzog, keine Zukunft mehr hatte. Nicht in gleichem Maße galt dies für das bürgerlich-liberale Konzept des 'Arbeiterbildungsvereins'. Dies zeigte sich, als neun Jahre später – zunächst sehr erfolgreich – Tradition und Anspruch des alten Hedemannschen Vereins, die Bildung der Gesellen zu verbessern, wieder aufgenommen wurden: Am 25. Juni 1859 wurde der Handwerkerverein von Berliner Bürgern, die ihm schon vor 1848 als Vorstandsmitglieder angehört oder sich damals dem Verein als Referenten zur Verfügung gestellt hatten, ein zweites Mal ins Leben gerufen. Wenn auch der neue Verein hinsichtlich seiner Mitgliederstruktur auffällige Ähnlichkeiten mit dem vormärzlichen Handwerkerverein aufwies,¹⁰² so nahm er politisch jedoch eine eher entgegengesetzte Entwicklung: Neben einem kleineren Verein in Bielefeld war er im Deutschen Bund der einzige Handwerker- bzw. Arbeiterverein, der sich in den sechziger Jahren nicht dem *Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein* anschloß. In der Folgezeit entwickelte er sich vielmehr zu einer Organisation, die explizit gegen die sozialdemokratische Bewegung gerichtet war.¹⁰³

Fassen wir zusammen: Im Handwerkerverein fanden sich die sozial noch heterogenen Elemente des frühen Berliner Proletariats zusammen. Alle wichtigen Berufsgruppen der Gesellen und Arbeiter waren in dem Verein vertreten. Meister, 'Fabrikanten' und Kaufleute blieben dagegen gegenüber dem Verein auf sozialer Distanz. Bildungsbürgerliche

Kreise waren nur im Vorstand und in der Lehrerschaft zu finden. Die zunehmende Angleichung der sozialen Lagen der Gesellen an die der übrigen Lohnarbeiter und die durch keine berufsständischen Schranken geprägte Kommunikation unter den Gesellen und Arbeitern ermöglichte diesen, sich ihrer zunehmend ähnlicher werdenden Klassenlage bewußt zu werden. Verstärkt wurde dieser Prozeß durch typische Wandergesellen (vor allem des Schneiderhandwerks) als Träger frühsozialistischer Ideen einerseits sowie durch den Teil der Lehrerschaft des Handwerkervereins, der durch die Junghegelianer beeinflusst war. Der Politisierungsprozeß, der unter der 'einfachen' Mitgliederschaft wie unter den Lehrern stattfand, war weder geradlinig noch bis 1848 soweit abgeschlossen, daß hier eindeutige politische Etikette greifen - auch wenn sich die Mehrheit der Mitglieder während der Revolution der demokratischen Bewegung verbunden fühlte. Die Politisierung der in dem Verein organisierten Gesellen und Arbeiter wie der Lehrer wird man sich als wechselseitigen Prozeß vorstellen müssen: Die Lehrer 'reicherten' die linkshegelianische Philosophie um die 'soziale Frage' und Theoreme des Frühsozialismus an; umgekehrt wurden die sozialen Erfahrungen der Gesellen und Handwerker im Verein durch die dort vorgetragenen weltanschaulichen Orientierungsangebote politisch aufgeladen (die politische Biographie von Julius Berends zeigt dies exemplarisch). Seit etwa 1846 emanzipierten sich die Gesellen von der paternalistischen Bevormundung durch bürgerlichen Vorstand und Lehrer; sie huldigten in ihrer Vereinspraxis einem Bildungsbegriff, der auf "Veredelung" durch kulturelle, soziale und politische Selbstbetätigung zielte (und sich damit auch für die Übernahme bürgerlicher Normsysteme öffnete¹⁰⁴). Vor allem in dieser Hinsicht, im Einüben einer proletarischen Autonomie, erwies sich der Handwerkerverein als "Bildungsstätte für Revolutionäre"; die radikalauflärerischen und frühsozialistischen Theorieangebote gaben dieser Bewegung die Richtung. Das organisatorische Dach des Handwerkervereins ermöglichte nicht zuletzt die selbständige Auseinandersetzung mit den zumeist von außen kommenden politischen Anstößen: Aus der Schweiz und Frankreich zurückkehrende Wandergesellen konnten die in Berlin ansässigen Mitglieder im Handwerkerverein mit den im Ausland kursierenden Ideen vertraut machen; die verzweigten Aktivitäten des Vereins gaben die Foren für breit gefächerte Diskussionen ab.

Die Versuche seitens des preußischen Staates, diese Prozesse aufzuhalten oder gar umzukehren, schlugen fehl. Sie werden vermutlich eher das Gegenteil bewirkt haben; denn die Erfahrung politischer Repression dürfte die Radikalisierung vieler Gesellen weiter forciert haben. Ein Vergleich mit anderen Gesellen- und Arbeiterbildungsvereinen zeigt schließlich, daß es eher von Vorteil war, daß der Verein über die Person des Stadtsyndikus Hedemann von Anfang an unter der Obhut der städtischen Behörden stand. Auch deswegen scheute die preußische Obrigkeit vor einem Verbot zurück; anderswo waren die Hemmungen, Handwerkervereine aufzulösen, geringer.¹⁰⁵

Die politische Wirkung des Vereins reichte bis zum März 1848 viel weiter, als dies die an sich schon sehr große Zahl der Mitglieder zum Ausdruck bringt. Die Mehrheit der Berliner Gesellen und Arbeiter wurde durch den Handwerkerverein politisch geprägt. Die Feststellung Stefan Borns: "In dem Handwerkerverein atmete man in jenen Tagen den Lebensodem einer für Deutschland nahenden neuen Geschichtsepoche."¹⁰⁶ ist schließlich keineswegs allein auf die Revolution gemünzt. Sie gilt auch für die Zeit danach und trotz der Einschränkung, daß der Handwerkerverein im Vormärz noch keine eindeutig demokratische oder gar proletarisch-revolutionäre Organisation war, sondern ein breites Spektrum unterschiedlicher Strömungen unter seinem Dach vereinte.

Mit Blick auf die großen Wahlerfolge der Linksliberalen seit den sechziger Jahren und später der Sozialdemokraten kann man den Bogen noch weiter spannen: Wenn Berlin zu einer Hochburg des 'Fortschritts' und der Arbeiterbewegung wurde, dann war dies auch ein Verdienst des großen Berliner Handwerkervereins.

Tabelle 1:

Gesamtzahl der Mitglieder des Handwerkervereins (a) und Anteil der Meister 1844 bis 1848 (b)

	1844/45	1845/46	1846/47	1847/48
Meister (absolut)	100	134	193	185
Gesellen (absolut)	3 777	9 308	15 606	19 381
Zusammen (absolut)	3 877	9 442	15 799	19 566
Meister in v.H. sämtlicher Mitglieder	2,6	1,4	1,2	0,9

(a) Gesamtzahl aller Mitglieder innerhalb eines 'Berichtsjahres' (einschließlich der zahlreichen An- und Abmeldungen der Gesellen).

(b) Jeweils Berichtsjahre (1. April bis 31. März).

Quelle: Spenersche Zeitung vom 8. Juli 1848.

Tabelle 2:

Mitgliederstruktur des Handwerkervereins (nur Gesellen) nach Berufsgruppen und Gewerbebezügen 1845 und 1846 (a) sowie 'Organisationsgrad' 1846

	Mitglieder des Berliner Handwerkervereins (nur Gesellen)				'Organisationsgrad' (b)
	1. April 1845		1. April 1846		(1846)
	Absolut	v.H.	absolut	v.H.	
Metallverarbeitung, Werkzeuge, Instrumente etc. (c)	64	7,4	209	12,2	4,4
darunter:					
- Schlosser, Feilenhauer etc.	28	2,2	80	4,1	3,3
- Klempner	18	1,4	30	1,5	4,9
- Uhr- und Instrumentenzacher	12	1,0	39	2,0	7,3
- Schmiede	6	0,5	50	2,6	5,0
- Gießer	0	0,0	10	0,5	5,5
Maschinenbau-Arbeiter	29	2,3	40	2,0	1,4

Baugewerbe	187	14,9	178	9,2	4,0
darunter:					
- Maler	38	3,0	66	3,4	3,3
- Zimmerer	48	3,8	52	2,7	3,5
- Müller	101	8,1	60	3,1	6,5
Holzverarbeitung	97	7,7	352	18,1	8,2
darunter:					
- Tischler	73	5,8	322	16,6	8,6
- Drechsler	24	1,9	30	1,5	5,3
Textilgewerbe	45	3,7	171	8,8	6,6
darunter:					
- Weber und Raschmacher	38	3,1	146	7,5	6,4
- Posamentierer	7	0,6	25	1,3	8,5
Bekleidungsgewerbe	445	35,5	562	28,8	7,8
darunter:					
- Schneider	286	22,8	332	17,0	8,3
- Handschuhmacher	6	0,5	12	0,6	6,0
- Schuhmacher	153	12,2	218	11,2	6,7
Buchdrucker	31	2,5	50	2,6	6,9
übrige Berufsgruppen (b)	290	23,1	255	13,1	2,9
Zusammen	1254	100,0	1944	100,0	5,2

- (a) Die verschiedenen Gewerbebezüge enthalten nur die danach separat aufgeführten Berufsgruppen. Eine Zuordnung der 'übrigen Berufsgruppen' auf die einzelnen Gewerbebezüge war nicht möglich, da die übrigen Berufe nicht weiter aufgeschlüsselt, sondern zu einer einzigen Restkategorie zusammengefaßt wurden.
- (b) Gesellen-Mitglieder des Handwerkervereins in v.H. aller in der Berufszählung 1846 für die einzelnen Berufsgruppen erfaßten Gesellen/Gehilfen und Lehrlinge. (In den Handwerkerverein wurden bis Mitte 1846 keine Lehrlinge aufgenommen.)
- (c) Ohne Maschinenbau.

Quelle: Erster und zweiter Jahresbericht des Handwerkervereins für 1844/45 und 1845/46. in: Stadtarchiv Berlin, Rep.16-02, Nr. 7465, Bl.187 und 211; Die Bevölkerungs-, Gewerbe und Wohnungsaufnahme vom 1. Dez. 1875 der Stadt Berlin. Im Auftrage der städtischen Deputation für Statistik bearbeitet von Richard Boeckh, Berlin 1878, Heft 4, S. 7-12.

Endnoten

- 1 Born 1898, S. 22. Allerdings wird häufig die zweite Satzhälfte fortgelassen.
- 2 Tenfelde 1981, S. 263. Daran hat sich bis heute kaum etwas geändert.
- 3 Vgl. Hachtmann 1997, bes. S. 420f.; Wernicke 1998. Zu Kontext und Nachweis des folgenden Zitats vgl. S. [27].
- 4 Auf die Rolle von Mitgliedern des *Bundes der Gerechten* bzw. des *Bundes der Kommunisten* braucht hier dagegen nur am Rande eingegangen zu werden, da dieses Thema insbesondere in der DDR-Historiographie aus naheliegenden politischen Gründen ausführliche Berücksichtigung gefunden hat. Vgl. bes. Wernicke 1978, S. 47–53; ders. 1986, S. 269ff.; *Geschichte Arbeiterbewegung 1987*, S. 19–22; Schlechte 1979, S. 13f. Obgleich die Bedeutung des Berliner Handwerkervereins sowohl für die Revolution 1848 als auch für die frühe deutsche Arbeiterbewegung häufig hervorgehoben wurde, ist er bisher einer näheren, eigenständigen Untersuchung nicht für wert befunden worden. Ausführlichere Darstellung erfährt der Handwerkerverein lediglich in den Born-Biographien von Rogger 1986 (bes. S. 27–39), und von Friedensburg 1973 (bes. S. 21–30, 46), sowie durch den rühmigen Berlin-Historiker Wernicke. In den Arbeiten der DDR-Historiographie wurde die Geschichte des Handwerkervereins jeweils der übergeordneten Themenstellung, der Politik der frühen Kommunisten, untergeordnet. Auch in den älteren Arbeiten Wernickes erscheint der Handwerkerverein weitgehend als Agitationsfeld der Berliner Frühsozialisten; in den letzten Jahren hat Wernicke die Geschichte des Handwerkervereins darüber hinaus allerdings um einige interessante Facetten bereichert (Wernicke 1992, 1999, 2000). Erstaunlich ist, daß der Verein in Arbeiten, die sich die frühen Handwerker- und Arbeiterbildungsvereine zum Thema genommen haben, nur beiläufig angesprochen wird: Birker 1973, S. 36f.; Schraepfer 1972, S. 299, 301. Erwähnt wird der Handwerkerverein in frühen sozialdemokratischen Darstellungen, vgl. z.B. Bernstein 1907, S. 1f.
- 5 Heinrich Hedemann (1806–1872), Jurist, 1832 von den Berliner Stadtverordneten zum besoldeten Stadtrat gewählt, fungierte von 1834 bis 1860 für die Stadt Berlin als Syndikus. Innerhalb des Berliner Magistrats war er außerdem u.a. für die Ausbildung der Handwerksgehilfen zuständig; in dieser Funktion gründete er den von den Zeitgenossen häufig nach ihm bezeichneten Handwerkerverein, dessen Vorsitz er bis zum 7. November 1848 innehatte. Von 1860 bis zu seinem Tod am 24. März 1872 war er (zweiter) Bürgermeister der preußischen Landeshauptstadt. Zwar war der gemäßigt-liberale Hedemann vom Magistrat für den Handwerkerverein sozusagen abgeordnet, seine Tätigkeit für den Verein ging jedoch weit über bloße Pflichterfüllung hinaus. Er ließ sich dabei von ähnlichen, sozialreformerischen Vorstellungen leiten wie die Begründer des *Lokal- bzw. Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen*.
- 6 Springer 1985, S. 33.
- 7 Ausführlich: Hachtmann 1999; ders. 1997, bes. S. 68–86.
- 8 Circularschreiben des Ministers des Innern und der Polizei von Rochow vom 19. März 1842, zit. nach: *Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen* (nach dem Verlag kurz *Spenerische Zeitung (SZ)* genannt) vom 7. April 1842 (Hervorh. im Orig.).
- 9 In Halle und Königsberg waren an den Gründungen von Handwerkervereinen Magistratsmitglieder maßgeblich mitbeteiligt. Inwieweit dies auch für ähnliche, nicht-berufsständische Gründungen der dreißiger und vierziger Jahre in anderen – auch außer-preußischen – Städten (nachgewiesen sind: Altona, Augsburg, Barmen, Bielefeld, Braunschweig, Bremen, Breslau, Brüg, Chemnitz, Frankfurt a.M., Görlitz, Hamburg, Harneln, Hannover, Karlsruhe, Kiel, Köln, Leipzig, Magdeburg, Mannheim, Oldenburg, Osnabrück, Stettin, Stuttgart) galt, muß dahingestellt bleiben.
- 10 Vgl. den entsprechenden Schriftwechsel der Initiatoren mit dem Magistrat 1838–1841 in: Landesarchiv Berlin, Stadtarchiv (LAB StA), Rep. 16–02, Nr. 7465, Bl. 37–95 sowie in: *SZ* vom 10. Jan. 1840 u. die *Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen* (nach dem Verlag kurz: *Vossische Zeitung (VZ)* genannt) vom 20. Sept. 1841. Im Berlin des Vormärz gab es zwar eine Vielzahl von Leihbibliotheken: 1843 wurden 42, 1846 sogar 52 gezählt; vgl. Bevölkerungsaufnahme 1878, S. 12. Das hohe tägliche Eintrittsgeld bzw. das Jahresabonnement für diese Bibliotheken war jedoch für Gesellen und Arbeiter unerschwinglich, so daß sie von der Benutzung faktisch ausgeschlossen blieben.
- 11 Zu den frühen Handwerker- und Arbeiterbildungsvereinen im Ausland vgl. insbesondere Schieder 1963, zu personellen Kontinuitäten allgemein S. 302f. Zum Vorbildcharakter der *Mechanics Institu-*

- tes und Vergleich dieser Frühform von Erwachsenenbildung mit den deutschen Handwerkerbildungsvereinen vgl. Eisenberg 1988, bes. S. 201, 203ff. sowie (mit Blick auf den Berliner Handwerkerverein) Bernstein 1907, S. 2; Friedensburg 1921, S. 21, Anm. 2.
- 12 Artikel aus dem *Journal des Nützlichen* (vom 17., 31. Jan., 14. Febr., 4. u. 21. April 1835) sowie *Preußischen Volks-Schul-Zeitung* (vom 9. Nov. 1839) mit Vorschlägen über die Einrichtung von Leihbibliotheken und Fortbildungsschulen für Gesellen wurden vom Berliner Magistrat in den gleichen Ordner aufgenommen, der auch den Schriftwechsel über die Gründung des Hedemannschen Handwerkervereins enthält; vgl. LAB StA, Rep. 16–02, Nr. 7465, Bl. 21–30, 63–66 Rs.
 - 13 Anspielung auf die Einführung der Gewerbefreiheit in Preußen und die Umwandlung der Zünfte in private Vereinigungen 1810/11.
 - 14 Bericht Hedemanns, undatiert (Anfang März 1850), in: Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA), Rep. 30, Tit. 94, Nr. 10242, Bl. 44.
 - 15 Bericht Hedemanns an den brandenburgischen Oberpräsidenten von Meding vom 18. Nov. 1845, in: Geheimes Preußisches Staatsarchiv, Berlin (GSStA), Rep. 77, Tit. 1072, Nr. 3, Bd. 1, Bl. 96 u. Rs.
 - 16 Zit. nach: Friedensburg 1973, S. 22f. Hedemann wiederum wollte via "Handwerkervereine dem Kastengeiste in den Innungen die Waage halten, die Obrigkeit würde leiten, [und] der Staat könnte sich auf leichte Weise zum Wohlthäter der angehenden jungen Bürger machen". (Bericht Hedemanns Anfang März 1850 (Anm. 14), Bl. 44 u. Rs.)
 - 17 Alle Zitate: Bericht Hedemanns vom 18. Nov. 1845 (Anm. 15), Bl. 91 Rs. u. 92. Zum *Verein für wissenschaftliche Vorträge* vgl. Röhrig 1987, S. 347. Die *Polytechnische Gesellschaft* war Ende Febr. 1839 gegründet worden. Im Zentrum der Tätigkeit dieses Vereins, der auch eine umfangreiche Bibliothek besaß, standen Vorträge über aktuelle naturwissenschaftliche und technische Entwicklungen. 1844/45 zählte der Verein knapp 800 Mitglieder.
 - 18 Bericht Hedemanns vom 27. Dez. 1844, in: LAB StA, Rep. 16–02, Nr. 7465, Bl. 147–150 Rs., Zitat: Bl. 147 u. Rs. Otto von Gerlach (1801–1849), der jüngere Bruder Leopolds und Ernst Ludwigs von Gerlach, hatte in Berlin Theologie studiert und von 1835 bis 1847 als Pastor die Berliner Elisabethengemeinde übernommen. 1841 wurde er zum Dom- und Hofprediger ernannt, einige Jahre später außerdem zum apl. Prof. für Theologie an der Berliner Universität. Wie seine Brüder war er ein enthusiastischer Anhänger des Neupietismus und des orthodoxen Lutheranerturns.
 - 19 Ersten Jahresbericht des Vereins zur Beförderung christlicher Sitte und Geselligkeit unter den jungen Männern des Gesellenstandes 1845, S. 4, in: LAB StA, Rep. 16–02, Nr. 7465, Bl. 173; vgl. außerdem Hedemanns Bericht vom 18. Nov. 1845 (Anm. 14), Bl. 92 Rs.–94 sowie den Bericht des Polizeipräsidenten von Puttkamer an den Innenminister von Arnim vom 16. Febr. 1844, in: Archiv der Humboldt-Universität Berlin (AHU), Kurator, Nr. 102, Bl. 181–182 Rs. Spaltungen im Vorfeld bzw. Parallelgründungen von Handwerkervereinen aufgrund von Differenzen über die Frage "Konfessionsgebundenheit oder Überkonfessionalität" waren keine Berliner Eigenheit. Auch z.B. in Hamburg war die Frage der religiösen Toleranz der zentrale Anstoß für die Bildung eines eigenständigen Bildungsvereins für Gesellen; vgl. Breuilly/Wieland 1984, S. 101.
 - 20 Otto Th. Risch (geb. 1809) war seit 1839 Berliner Stadtrat.
 - 21 Vgl. Berichte des Polizeipräsidenten von Puttkamer an den Innenminister v. Arnim vom 16. Febr. 1844, 14. März u. 3. Nov. 1845, in: AHU, Kurator, Nr. 102, Bl. 181–182 Rs. bzw. GSStA, Rep. 77, Tit. 1072, Nr. 3, Bd. 1, Bl. 4–7 bzw. 39–45 Rs., Zitat: Bl. 39 Rs.).
 - 22 Hubers Verein "huldigte derselben Tendenz" wie der von Gerlachsche Verein; vgl. VZ vom 18. Aug. 1846. Vgl. auch Friedensburg 1973, S. 27. Victor A. Huber (1800–1869), von 1836 bis 1843 in Marburg und danach bis 1850 in Berlin Prof. für Neuere Geschichte sowie Literaturgeschichte, sozialreformerisch engagiert, galt als "vielangefeindeter Vorkämpfer einer konservativen Parteigründung" (ebd.).
 - 23 Erster und zweiter Jahresbericht des Handwerkervereins für 1844/45 bzw. 1845/46, in: LAB StA, Rep. 16–02, Nr. 7465, Bl. 187 bzw. 211; vgl. auch SZ vom 17. Juli 1845 u. 9. Jan. 1847 sowie VZ vom 31. Juli bzw. 1. Aug. 1845. Für Herbst 1847 wurde die Mitgliederzahl des Handwerkervereins auf etwa 3000 geschätzt; vgl. SZ vom 10. Nov. 1847.
 - 24 Vgl. für Hamburg: Breuilly/Sachse, 1984, S. 121, 130. Zum Gesellenwandern allgemein vgl. Kocka 1990, S. 339–344 und die dort genannte Literatur. Zu Berlin: Bergmann 1973, S. 249ff. Von den Leipziger Schneider- und Schlossergesellen der Geburtsjahrgänge, die zwischen 1840 und 1848 im 'wanderfähigen' Alter standen, waren mehr als neunzig Prozent auch tatsächlich gewandert. Von

- diesen wiederum befanden sich etwa vierzig Prozent fünf Jahre und länger 'auf der Walz'; vgl. Zwahr 1978, S. 54f. In Berlin wird das nicht viel anders gewesen sein.
- 25 Bericht von Hinckeldeys an Innenminister von Manteuffel vom 1. Mai 1850, in: GStA, Rep. 77, Tit. 1072, Nr. 3, Bd. 1, Bl. 397 Rs.
- 26 Von Arnim an von Meding vom 22. Nov. 1847, in: ebd., Bl. 285. Genaue Altersangaben liegen nicht vor.
- 27 Ebd.; vgl. auch Born 1898, S. 28. Um welche Art von Versammlungen es sich handelte, ist nicht ganz klar. Möglicherweise waren es gesellige Abendunterhaltungen oder auch offiziöse Festlichkeiten – wie sie einige Jahrzehnte später ähnlich auch die frühe Sozialdemokratie für Ehefrauen und die ganze Familie veranstaltete; vgl. Welskopp 2000, S. 348.
- 28 Bericht Hedemanns vom 18. Nov. 1845 (Anm. 15), Bl. 96 u. Rs., 99 Rs.
- 29 LAB StA, Rep. 16–02, Nr. 7465, Bl. 149 Rs.
- 30 Alle Zitate: Erlaß von Arnims an den außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten vom 29. Febr. 1844, in: AHU, Kurator, Nr. 102, Bl. 179–180 Rs.
- 31 Zitate: Schreiben von Arnims an den Minister für die geistlichen etc. Angelegenheiten Eichhorn vom 16. u. 20. Aug. 1843 sowie Schreiben Eichhorns an den Rektor und Senat der Berliner Universität vom 2. Okt. 1843, in: GStA Rep. 76 Va, Sekt. 2, Tit. XIV, Nr. 6, Bd. I, Bl. 43ff. bzw. AHU, Kurator, Nr. 3089, Bl. 48ff. bzw. Phil.Fak., Nr. 184, Bl. 1ff. Kurze Darstellungen der hier geschilderten Vorgänge finden sich in: Obermann 1960, S. 168ff.; Lenz 1918, Bd. 2.2., S. 75f.
- 32 Vgl. Rundschreiben des ao. Regierungsbevollmächtigten von Ladenberg an der Berliner Universität an den Berliner Polizeipräsidenten (von Puttkamer) sowie an alle deutschen Universitäten (einschl. Österreich) vom 20. März 1844, in: AHU, Kurator, Nr. 102, Bl. 185ff.
- 33 Schreiben des Rektors der Berliner Universität an von Puttkamer sowie an Hedemann und Risch vom 18. März 1844, in: ebd., Bl. 180–183 Rs. sowie Bericht von Puttkamers an von Arnim vom 14. März 1845 (Anm. 20).
- 34 In Mannheim, wo die Gründung des dortigen Gesellenvereins von vier Schneidergesellen ausging, lag der Anteil der Schneider an der Gesamtheit der Mitgliedschaft bei sage und schreibe 73,6%. In Hamburg betrug dagegen 1846 der Anteil der Tischler 47,0% (281 von 598), der Schneider 9,2% und der Schuhmacher 2,0%; vgl. Balsler 1959, S. 93; Hippel 1977, S. 226; Breuilly/Sachse 1984, S. 126.
- 35 Zwahr 1978, S. 64f.
- 36 Breuilly/Sachse 1984, S. 188.
- 37 In: MEW 21, S. 208.
- 38 Hahn/Sandkühler 1984, S. 12.
- 39 1847 waren von den insgesamt 35 Mitgliedern des Bundes 15 Tischler, sieben Schneider und drei Schuhmacher; vgl. Geschichte Arbeiterbewegung 1987, S. 25.
- 40 Auch im Hamburger Bildungsverein für Arbeiter war der Anteil der Gesellen aus dem Baugewerbe an der Gesamtheit der Mitglieder sehr niedrig; 1845 lag er für Maurer bei 3,6%, für Zimmerleute bei 2,3% und für Maier bei 0,8%; 1846 betragen diese Prozentsätze 4,7%, 1,7% bzw. 1,2%.
- 41 Vgl. Sachse/Breuilly 1984, S. 160f., 177f.; zu den Berliner Maurergesellen: Bergmann 1973, S. 112f., 121f. Die Berliner Maurer verfügten darüber hinaus mit dem Risch'schen Verein über einen eigenen Gesellenverein.
- 42 Bericht Hedemanns vom 18. Nov. 1845 (Anm. 15), Bl. 98.
- 43 Vgl. Bergmann 1973, S. 158ff., 365; Kocka 1990, S. 330f., 352f. Zur im Vergleich zu Paris und Wien relativ modernen Gewerbestruktur Berlins vgl. Hachtmann 1995, bes. S. 110f.; ders. 1998, bes. S. 467f.
- 44 Erster Jahresbericht des Vereins zur Beförderung christlicher Sitten 1845 (Anm. 19), sowie Berichte des Polizeipräsidenten von Puttkamer an den Innenminister von Arnim vom 16. Febr. 1844, 14. März u. 3. Nov. 1845 (Anm. 21).
- 45 Vergleichbare Entwicklungen ließen sich auch in anderen Städten beobachten: In Hamburg z.B. wies der dortige *Bildungsverein für Handwerker* ein ähnlich rasches Wachstum auf, während der konfessionell ausgerichtete *Jünglingsverein* zu keinem Zeitpunkt eine nennenswerte Zahl an Mitgliedern zu organisieren vermochte; vgl. Breuilly/Sachse 1984, S. 102, 185 bzw. 101, Anm. 92.

- 46 So die Formulierungen in einer Einladung zu einer der offiziellen Gründung vorausgehenden Versammlung des späteren Handwerkervereins, in: VZ vom 10. Febr. 1844.
- 47 Vgl. 'Votum' Hedemanns vom 28. Nov. 1844, Anlage zu: Bericht Hedemanns vom 27. Dez. 1844, in: LAB StA, Rep. 16-02, Nr. 7465, Bl. 155.
- 48 Bericht Hedemanns vom 18. Nov. 1845 (Anm. 15), Bl. 95, 97 Rs. u. 98.
- 49 Friedrich E. Schmidt (1808–1880), seit 1835 promoviert, hatte sich 1836 an der Berliner Universität in Romanistik und Philosophie habilitiert; er galt als Junghegelianer und blieb, ohne mit weiteren wissenschaftlichen Leistungen hervorzutreten, dort bis 1880 Universitäts-Dozent.
- 50 Daniel A. Benda (1786–1876), urspr. jüdisch, 1833 zum Christentum übergetreten, Mitinhaber eines Handelshauses, war von 1842 bis April 1848 Stadtverordneter. Er galt als Anhänger der protestantischen Lichtfreunde und wurde 1844 Mitbegründer und Vorstandsmitglied des *Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen*. 1848 verfaßte er zahlreiche antirevolutionäre Artikel und wurden zu einem Parteigänger der Konservativen.
- 51 Alle Zitate: von Meding an Hedemann vom 10. Nov. 1845 (Abschrift), Anlage zu: von Meding an von Puttkamer vom 11. Nov. 1845, in: BLHA, Rep. 30, Berlin C, Polizeipräsidium, Tit. 94, Nr. 10424, Bl. 2–5 Rs. (Zitate: Bl. 3 u. Rs.) sowie von Arnim an von Meding vom 22. Okt. 1845, in: GStA, Rep. 77, Tit. 1072, Nr. 3, Bd. 1, Bl. 66 Rs. Nach Angaben v. Arnims hatte Benda u.a. wörtlich gesagt: "Alle würden einen Glauben haben, man lasse nur [erst] die Freiheit der Gedanken laut werden, aber das ist es ja, was sie unterdrücken von Oben her."
- 52 Polizeibericht vom 10. Mai 1846, in: GStA, Rep. 77, Tit. 1072, Nr. 3, Bd. 1, Bl. 157 Rs. u. 158.
- 53 Von Arnim an von Meding vom 22. Okt. 1845 (Anm. 51), Bl. 67 Rs. Das folgende Zitat aus: Polizeibericht vom 10. Mai 1846 (Anm. 52). Ähnliche Fragen, wie sie im Berliner Handwerkerverein gestellt wurden, sind auch für den Hamburger Arbeiter-Bildungsverein nachgewiesen; vgl. Breuilly/Sachse 1984, S. 194.
- 54 Aufschlußreich in dieser Hinsicht sind die Aussagen des Schneidergesellen Friedrich Mentel über die Tätigkeit des *Bundes der Gerechten* in Berlin, in: *Bund der Kommunisten* 1970, S. 258–273. F. Mentel (geb. 1822) war von Weitling im November 1840 in Paris in den *Bund der Gerechten* – aus dem dann 1847 der *Bund der Kommunisten* wurde – aufgenommen worden. Einen großen Teil der Mitglieder der von ihm ins Leben gerufenen Berliner Sektion des Bundes hatte Mentel bei Diskussionen im Handwerkerverein kennengelernt. Nach 1848 emigrierte Mentel in die USA; dort verlieren sich seine Spuren.
- 55 Vgl. Wernicke 1978, S. 63–68.
- 56 So zugespitzt Welskopp 2000, S. 236 mit Blick auf zahlreiche Handwerker- und Arbeitervereine der vierziger und sechziger Jahre.
- 57 Alle Zitate: *Deutsche Arbeiter-Zeitung (DAZ)* vom 12. April 1848, No. 2, S. 10f. Über Juny ist mir nichts weiter bekannt, als daß er im Herbst 1847 Berlin verließ.
- 58 *DAZ* vom 24. Mai 1848, No. 14, S. 108f. Um dem von ihm geschilderten Übelstand abzuhelfen, fordert Schwarz finanzielle Unterstützungen für alle reisenden Gesellen durch die entsprechenden Gewerke. Zur von Schwarz thematisierten, weit verbreiteten Bettelei unter den Handwerksgehlen vgl. Kocka 1990, S. 342.
- 59 Vgl. Bericht Hedemanns vom 18. Nov. 1845 (Anm. 15), Bl. 100.
- 60 Vgl. Wernicke 1992.
- 61 Vgl. z.B. Polizeibericht vom 10. Mai 1846 (Anm. 52) sowie Geschichte Arbeiterbewegung 1987, S. 20f.; zu den Handwerkervereinen als Frühformen der Erwachsenenbildung vgl. Röhrig 1987, S. 343; Balsler 1959, S. 90ff. Zu anderen Städten vgl. Breuilly/Sachse 1984, S. 192f.; Hippel 1977, S. 224f.
- 62 Vgl. Zweiter Jahresbericht für 1845/46, S. 12 (Anm. 22) sowie Polizeibericht vom 14. Mai 1846, in: GStA, Rep. 77, Tit. 1072, Nr. 3, Bd. 1, Bl. 160. Zu Nauwerck und Held vgl. Hachtmann 1997, S. 944f. bzw. 956f., zu Berends Anm. 69. Ludwig Buhl (1814–1882) war während des Vormärz ein prominenter Linkshegelianer und Korrespondent mehrerer radikaler Zeitschriften.
- 63 Hippel 1977, S. 227, 233ff., 242ff.
- 64 Saß 1983, S. 88.
- 65 Vgl. Welskopp 2000, S. 339ff., 345ff.
- 66 Vgl. Bericht Hedemanns vom 18. Nov. 1845 (Anm. 15), Bl. 95 u. Rs.

- 67 Bericht Hedemanns vom 27. Dez. 1844, in: LAB StA, Rep. 16–02, Nr. 7465, Bl. 149 Rs.
- 68 Von Arnim an von Meding vom 21. Okt. 1845, in: GStA, Rep. 77, Tit. 1072, Nr. 3, Bd. 1, Bl. 60–71, Zitat: Bl. 68 Rs. u. 69. Ähnlich auch von Meding an Hedemann vom 10. Nov. 1845 (Anm. 51).
- 69 Julius Berends (1817–1891) wurde nach dem Studium der ev. Theologie (und Jura) wegen des sozialkritischen Tenors seiner Wahlpredigt vom Prediger- und Lehramt ausgeschlossen. 1844/45 galt er als "Seele des Handwerkervereins" (Born). Nach dem durch die Obrigkeit erzwungenen Aus-schluß gründete er 1847 eine kleine Druckerei. Im gleichen Jahr wurde er in die Berliner Stadtverordnetenversammlung, im April 1848 dann für Berlin in die Preußische Nationalversammlung und im Januar 1849 erneut in die zweite preußische Kammer gewählt (jeweils linker Flügel). In der Reaktionsphase machte man ihm mehrfach den Prozeß. Im Frühjahr 1853 wanderte er in die USA aus; 1861 erhielt er die amerikanische Staatsbürgerschaft. Im Herbst 1875 kehrte er nach Preußen (Neuruppin) zurück, verließ jedoch Anfang der achtziger Jahre Deutschland erneut und lebte bis zu seinem Tode in der Schweiz. Zu seinen Vorträgen im Handwerkerverein 1844 vgl. Wernicke 2000.
- 70 Alle Zitate: von Arnim an von Meding vom 21. Okt. 1845 (Anm. 68), Bl. 65 u. Rs. sowie von Meding an von Arnim vom 26. Sept. 1845, in: GStA, Rep. 77, Tit. 1072, Nr. 3, Bd. 1, Bl. 58.
- 71 Berliner Polizei-Präsidium an II. Abt. des Innenministeriums vom 3. Sept. 1845, in: ebd., Bl. 39–45 Rs., Zitat: Bl. 43 Rs.
- 72 Von Bodelschwingh an von Meding vom 15. März 1846, in: ebd., Bl. 112–113. Vgl. außerdem Berends Gegen-Erklärung vom 2. Juli 1846 zu einem Artikel in der VZ Ende Juni 1846, nach: ebd., Bl. 156.
- 73 Vgl. Bericht Hedemanns vom 18. Nov. 1845 (Anm. 15), Bl. 102 u. Rs.
- 74 Von Arnim an von Meding vom 21. Okt. 1845 (Anm. 68), Bl. 70 u. Rs.; vgl. auch ders. an von Meding vom 15. März 1846, in: ebd., Bl. 112.
- 75 Zu den Dissidentenbewegungen vgl. vor allem Brederlow 1976; Paletschek 1990; Friedrich 1994, S. 110–136, 209–265; Hachtmann 1996, S. 214–218 sowie ders., 2002, S. 33ff.
- 76 Polizeibericht vom 17. Juli 1845, in: GStA, Rep. 77, Tit. 1072, Nr. 3, Bd. 1, Bl. 37. Leberecht Uhlich (1799–1872), seit 1824 Pastor in kleineren Dörfern der Prov. Sachsen, war seit 1845 Pfarrer in Magdeburg. Im Sept. 1847 endgültig aus der protestantischen Amtskirche ausgeschlossen, sammelte er in Magdeburg eine große Freie Gemeinde um sich. Von Mai bis Nov. 1848 gehörte er der preußischen Nationalversammlung an (linkes Zentrum).
- 77 Von Arnim an von Meding vom 21. Okt. 1845 (Anm. 68), Bl. 66 Rs. u. 67; vgl. auch von Meding an Hedemann vom 10. Nov. 1845 (Anm. 51), Bl. 3 u. Rs.
- 78 Polizeibericht vom 17. Juli 1845 (Anm. 76).
- 79 Vgl. von Arnim an von Meding vom 21. Okt. 1845 (Anm. 68), Bl. 67. Die Kabinettsordre, in der die kritisierte Einschränkung der Vereinigungs- und Versammlungsfreiheit für die Lichtfreunde angeordnet worden war, war erst wenige Wochen zuvor, am 5. Aug. 1845, ergangen.
- 80 Vgl. Bericht Hedemanns vom 18. Nov. 1845 (Anm. 15), Bl. 103 Rs. u. 104.
- 81 Bauer 1849, S. 175.
- 82 Der Anteil der unterbürgerlichen Schichten an der Gesamtheit der Mitglieder der religiösen Oppositionsbewegung lag bei etwa 30%, der des Kleinbürgertums, d.h. Handwerksmeister etc., bei ungefähr 60%, der des Bürgertums dagegen nur bei 10%; Paletschek 1990, S. 86 bzw. 116ff. Vgl. auch Brederlow 1976, S. 62.
- 83 Vgl. Brederlow 1976, S. 62, Anm. 65.
- 84 Vgl. Brieuilly/Sachse 1984, S. 64 sowie Hippel 1977, S. 225.
- 85 Gustav Adolph Wislicenus: Vorwort, in: *Reform*, Jg. III, 1848, S. 1, zit. nach: Brederlow 1976, S. 70.
- 86 Wernicke spricht davon, daß sich Ende März 1847 "wenigstens zehn Bundesmitglieder" unter den insgesamt 24 Gesellenvertretern (einschl. der sechs Stellvertreter) befanden, mindestens zwei hatten der 'Generalversammlung' schon seit Frühjahr 1844 angehört. Vgl. Geschichte Arbeiterbewegung 1987, S. 24.
- 87 Bericht von Hinkeldeys vom 1. Mai 1850 (Anm. 24), Bl. 396. Von Hinkeldey spielt hier offenbar auf die Verhaftungsaktion vom Dez. 1846 an. Die meisten der Verhafteten wurden im anschließenden Prozeß freigesprochen, nur zwei zu kurzen Haftstrafen verurteilt, die mit der Untersuchungshaft abgebußt waren.

- 88 Vgl. Polizeibericht vom 19. April 1847 sowie Bericht von Puttkamers an die II. Abt. des Innenministeriums vom 26. Mai 1847, in: *GStA, Rep. 77, Tit. 1072, Nr. 3, Bd. 1, Bl. 267 bzw. 271–272.*
- 89 Polizeibericht vom 10. Dez. 1847, in: *ebd.*, Bl. 11–17, Zitate: Bl. 11 u. 13.
- 90 Auch in Mannheim korrespondierte offene Sympathie für die religiösen Dissidentenbewegungen mit einer massiven Kritik des "Jesuitismus". In der Bibliothek fanden sich antijesuitische Schriften; in einer Liedersammlung des Mannheimer Vereins tauchten "besonders häufig" gegen "Pfaffen und Jesuiten" gerichtete, mit sozialreformerischen Forderungen verknüpfte Wendungen auf; Hippel 1977, S. 234, 240. Zur zentralen Bedeutung des Anti-Jesuitismus als politischer Kitt der liberalen und radikalen Partei in der Schweiz 1845 bis 1847 vgl. Hachtmann 2002, S. 43f. u. die dort genannte Literatur.
- 91 Alle Zitate: Polizeibericht vom 10. Dez. 1847 (Anm. 89), Bl. 13 Rs. u. 14.
- 92 Polizeibericht vom 23. Dez. 1847, in: *GStA, Rep. 77, Tit. 1072, Nr. 3, Bd. 1, Bl. 25.*
- 93 Abgedruckt in: Kaiser 1973, S. 336–353. Dort wird allerdings Ludwig Bisky (1817–1863) (Silberarbeiter, seit 1845 Mitglied des Handwerkervereins, neben Born führender Kopf der Berliner Arbeiterverbrüderung 1848–1850) als Verfasser nicht genannt; vgl. Wernicke 1968, S. 301f. Zum weiteren Liedgut des Handwerkervereins vgl. ders. 1992, S. 46–57. Das Singen aufmüpfiger Lieder hatte in Berlin im übrigen Tradition: Bereits 1835 beklagte sich der preußische Innenminister, daß Berliner Gesellen des öfteren Lieder aus den Schweizer Handwerkervereinen in den Gesellen-Herbergen und Tabagien, aber auch auf der Straße angestimmt hätten.
- 94 Vgl. Schieder 1960, bes. S. 271f. Zum hohen Stellenwert des Gesangs in anderen Gesellenvereinen vgl. Breuilly/Sachse 1984, S. 192f.; Hippel 1977, S. 227, 234.
- 95 Polizeibericht vom 10. Dez. 1847 (Anm. 91), Bl. 15.
- 96 Von Meding an Innenminister von Bodelschwing vom 6. Mai 1846, in: *GStA, Rep. 77, Tit. 1072, Nr. 3, Bd. 1, Bl. 168 Rs. u. 169.*
- 97 Alle Zitate: von Meding an von Bodelschwing vom 6. Mai 1846 u. 7. Dez. 1847 (Anm. 96), Bl. 167, bzw. *ebd.*, Bl. 353–368; Hedemann an von Meding vom 27. März, 3. u. 30. April 1846, in: *ebd.*, Bl. 190–196 Rs.
- 98 Alle Zitate: von Bodelschwing an von Meding, vom 22. Nov. 1847, in: *GStA, Rep. 77, Tit. 1072, Nr. 3, Bd. 1, Bl. 285f.*
- 99 Erklärung Hedemanns vom 3. März 1848, in: *VZ* vom 6. März 1848.
- 100 Adresse des Handwerkerbundes an den Magistrat vom 26. Nov. 1848, in: *LAB StA, Rep. 16–02, Nr. 7465, Bl. 244–245* sowie in: *VZ* vom 1. Okt. 1850.
- 101 Denkschrift Hedemanns, undat. (Anfang 1850), in: *GStA, Rep. 77, Tit. 1072, Nr. 3, Bd. 1, Bl. 392a.* Zum Handwerkerverein im Nachmärz sowie zum Handwerkerbund: Hachtmann 1997, S. 420ff., 847ff.; Wernicke 1998, S. 222, 226–237.
- 102 Vgl. Offermann 1979, S. 526f.
- 103 Vgl. *ebd.*, S. 304ff.; Hanf 1985, S. 174f. (Die Geschichte des Handwerkervereins bis 1850 streift Hanf nur am Rande.) Die Fortbildungsschule des Handwerkervereins wurde mit dem Zusammenbruch des Wilhelminischen Kaiserreiches geschlossen; Bildungsveranstaltungen wurden unter dem Namen 'Handwerkerverein' bis 1933 (Selbstauflösung) angeboten.
- 104 Zur Affinität der frühen Arbeiterbewegung zu bürgerlichen Wertsystemen, die sich bereits 1848 deutlich abzeichnete, bei gleichzeitiger Ablehnung der 'Kultur der Armut' vgl. Hachtmann 1997, S. 487–502.
- 105 Vgl. Hippel 1977, S. 221f. Der gleichfalls von Gesellen autonom gegründete Hamburger *Bildungsverein für Arbeiter* mußte sich relativ bald nach seiner Gründung dem politischen Druck des Hamburger Senats unterwerfen und gliederte sich quasi als Suborganisation der bürgerlichen *Patriotischen Gesellschaft* ein.
- 106 Born 1898, S. 28.

Literatur

- Balsler, Froinde (1959): Die Anfänge der Erwachsenenbildung in Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Eine kultursoziologische Deutung. Stuttgart
- Bauer, Bruno (1849): Die Bürgerliche Revolution in Deutschland seit dem Anfang der deutsch-katholischen Bewegung bis zur Gegenwart. Berlin
- Bergmann, Jürgen (1973): Berliner Handwerk in den Frühphasen der Industrialisierung. Berlin
- Bernstein, Eduard (1907): Die Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung, Bd.1. Berlin
- Birker, Karl (1973): Die deutschen Arbeiterbildungsvereine 1840–1870. Berlin
- Die Bevölkerungs-, Gewerbe und Wohnungsaufnahme vom 1. Dez. 1875, im Auftrage der städtischen Deputation für Statistik bearb. von Richard Böckh, III. Abteilung. Berlin 1878
- Born, Stephan (1898): Erinnerungen eines Achtundvierzigers. 2. Aufl. Leipzig
- Bröderlow, Jörn (1976): 'Lichtfreunde' und 'freie Gemeinden'. Religiöser Protest und Freiheitsbewegung im Vormärz und in der Revolution von 1848/49. München/Wien
- Breilly, John/Wieland Sachse (1984): Joachim Friedrich Martens (1806–1877) und die deutsche Arbeiterbewegung. Göttingen
- Der Bund der Kommunisten (1970). Dokumente und Materialien, Bd.1: 1836–1849. Berlin
- Eisenberg, Christiane (1988): Arbeiter, Bürger und 'bürgerliche Vereine' 1820–1870. Deutschland und England im Vergleich, in: Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Bd. 2. Hg. von Jürgen Kocka. München, S.187–219
- Friedensburg, Wilhelm (1973): Stephan Born und die Organisationsbestrebungen der Berliner Arbeiterschaft bis zum Berliner Arbeiterkongress. Glashütten i.T. [Erstausg. 1921]
- Friedrich, Martin (1994): Die preußische Landeskirche im Vormärz. Evangelische Kirchenpolitik unter dem Ministerium Eichhorn (1840–1848). Wallrop
- Geschichte der revolutionären Berliner Arbeiterbewegung, Bd.1. Hg. von der Bezirksleitung Berlin der SED. Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung, Berlin 1987. [Zitierweise: Geschichte Arbeiterbewegung 1987]
- Hachtmann, Rüdiger (1995): Die sozialen Unterschichten in der großstädtischen Revolution von 1848. Berlin, Wien und Paris im Vergleich, in: Ilja Mieck/Jürgen Voß/Horst Möller (Hg.): Berlin und Paris in der Revolution 1848. Sigmaringen, S. 107–136
- Ders. (1996): "... ein gerechtes Gericht Gottes" – Protestantismus und die Revolution von 1848: das Beispiel Berlin, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, Bd. XXXVI, S. 205–255
- Ders. (1997): Berlin 1848. Eine Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution. Bonn
- Ders. (1999): "... ein Magnet, der die Armut anzieht". Bevölkerungsexplosion und soziale Polarisierung in Berlin 1830 bis 1860, in: Ralph Pröve/Bernd Kölling (Hg.): Leben und Arbeiten auf märkischem Sand. Wege in die Gesellschaftsgeschichte Brandenburgs, 1700–1914. Bielefeld, S. 149–190
- Ders. (2002): Epochenschwelle zur Moderne. Einführung in die Geschichte der Revolution von 1848/49. Tübingen
- Hahn, Manfred/Hans-Jörg Sandkühler (1984): Vormarxistischer Sozialismus als theoretische Leistung und als Forschungsgegenstand – zur Einführung, in: dies. (Hg.): Sozialismus vor Marx. Studien zur Wissenschaftsgeschichte des Sozialismus, Bd. 5. Köln, S.12–17
- Hanf, Georg (1985): Handwerker Ausbildung in Berlin während der industriellen Revolution (1787–1873). Berlin (Diss./Ms.)

- Hippel, Wolfgang von (1977): Der Mannheimer Gesellenverein und seine Auflösung (1844/47). Ein Beitrag zum Vereinswesen in der Zeit des Vormärz, in: *Historia integra*. Festschrift für Erich Hasinger zum 70. Geburtstag. Hg. von Hans Fenske u.a. Berlin, S. 219–244
- Kaiser, Bruno (1973): Die Achtundvierziger. Ein Lesebuch für unsere Zeit. 11. Aufl. Berlin/Weimar
- Kaschuba, Wolfgang (1988): Volkskultur zwischen feudaler und bürgerlicher Gesellschaft. Zur Geschichte eines Begriffs und seiner gesellschaftlichen Wirklichkeit. Frankfurt a.M./New York
- Kocka, Jürgen (1990): Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert. Bonn
- Lenz, Max (1918): Geschichte der königlichen Universität zu Berlin, Bd. 2.2. Halle/S.
- Obermann, Karl (1960): Berliner Universität am Vorabend und während der Revolution von 1848/1849, in: *Forschen und Wirken*. Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Humboldt-Universität zu Berlin 1810–1860, Bd.1. Berlin, S. 165–201
- Offermann, Toni (1979): Arbeiterbewegung und liberales Bürgertum in Deutschland 1850–1863. Bonn
- Paletschek, Sylvia (1990): Frauen und Dissens. Frauen im Deutsch-Katholizismus und in den freien Gemeinden 1841–1852. Göttingen
- Röhrig, Paul (1987): Erwachsenenbildung, in: *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*, Bd.III: 1800–1870. Hg. von Karl-Ernst Jeismann u. Peter Lundgreen. München, S. 334–361
- Rogger, Franziska (1986): "Wir helfen uns selbst!" Die kollektive Selbsthilfe der Arbeiterverbrüderung 1848/49 und die individuelle Selbsthilfe Stefan Borns – Borns Leben, Entwicklung und seine Rezeption der zeitgenössischen Lehren. Erlangen
- Saß, Friedrich (1983): Berlin in seiner neuesten Zeit und Entwicklung. Berlin [Erstausg. 1846]
- Schieder, Wolfgang (1960): Wilhelm Weitling und die deutsche politische Handwerkerlyrik im Vormärz. Vergessene Lieder aus der Zeit der deutschen Frühsozialisten, in: *International Review of Social History*, Jg. 5, S. 265–290
- Ders. (1963): Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung. Die Auslandsvereine im Jahrzehnt nach der Julirevolution von 1830. Stuttgart
- Schlechte, Horst (1979): Die Allgemeine Deutsche Arbeiterverbrüderung. Weimar
- Schraepfer, Ernst (1972): Handwerkerbünde und Arbeitervereine 1830–1853. Berlin
- Springer, Robert (1985): Berlins Straßen, Kneipen und Clubs im Jahre 1848. Leipzig [Erstausg. 1850]
- Tenfelde, Klaus (1981): Lesegesellschaften und Arbeiterbildungsvereine: ein Ausblick, in: Otto Dann (Hg.): *Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation: ein europäischer Vergleich*. München, S. 253–274.
- Weiskopp, Thomas (2000): Das Banner der Brüderlichkeit. Die deutsche Sozialdemokratie vom Vormärz bis zum Sozialistengesetz. Bonn
- Wernicke, Kurt (1968): Kommunisten und politische Aktivisten in der Berliner Arbeiterbewegung vor, während und nach der Revolution von 1848/49, in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, 10. Jg., S. 298–344
- Ders. (1978): Geschichte der revolutionären Berliner Arbeiterbewegung 1830–1849. Berlin
- Ders. (1992): Sängerkhor und Poetenzirkel im Berliner Handwerkerverein 1844–1848, in: Hans-Jürgen Mende (Hg.): *Tradition und geistiger Aufbruch in Berlin*. Ausgewählte kulturelle Leistungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Berlin, S. 41–58

- Ders. (1995): *Gesellen – Arbeiter – Arbeiterbewegung. Elemente der Konstituierung einer Berliner Arbeiterschaft im Vormärz*, in: Hans-Jürgen Mende (Hg.): *Neue Streifzüge in die Berliner Kulturgeschichte*. Berlin, S. 109–138
- Ders. (1998): *Eine "Pflanzschule der Revolution". Der Berliner Arbeiterverein 1848–1850*, in: Walter Schmidt (Hg.): *Demokratie, Liberalismus und Konterrevolution. Studien zur deutschen Revolution von 1848/49*. Berlin, S. 197–245
- Ders. (1999): *Vormärz – März – Nachmärz. Studien zur Berliner Politik- und Sozialgeschichte 1843–1853*. Berlin
- Ders. (2000): *Julius Berends' Vorträge im Berliner Handwerkerverein 1844: ein Beitrag zur Selbstfindung von Arbeiterinteressen*, in: *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung*, N.F., S. 157–170.
- Zwahr, Hartmut (1978): *Zur Konstituierung des Proletariats als Klasse*. Berlin

“Ich martere mich selbst mit diesen Problemen ...”
Die Zensurgeschichte und zeitgenössische
Bewertung des Romans “Schloß und Fabrik”
von Louise Otto

Johanna Ludwig

1. “Dieses Buch muß doch irgendwo aufzufinden sein ...”

“Dieses Buch muß doch irgendwo aufzufinden sein ...” Wie oft mögen Forschende so gedacht haben, wenn sie nach dem 1846 im Verlag von Adolph Wienbrack in Leipzig zensiert erschienenen Buch *Schloß und Fabrik* von Louise Otto (1819–1895) suchten.

Als die 26jährige Schriftstellerin diesen, ihren vierten Roman verfaßte, schrieb sie Ende 1845 in ihr Tagebuch: “Ich martere mich selbst mit diesen Problemen und schreibe in höchster Aufregung und wehevollen Empfindungen einen socialistischen Roman: *Schloß und Fabrik*. Was eine schwache Mädchenhand vermag, will ich dadurch mit beitragen, daß man der Sphinx des Jahrhunderts, der socialen Frage, näher tritt und nicht feig die Augen vor ihr verschließt.”¹

Auch ich machte mich auf die Suche nach dem Roman, bemühte Fernleiheinrichtungen von Bibliotheken, fuhr schließlich nach Dresden ins Sächsische Hauptstaatsarchiv. Dort stieß ich im September 1990 im Findbuch unter Louise Otto-Peters auf den Eintrag “Kreishauptmannschaft Zwickau Nr. 338 Schneeberger Zentralzensur. Enthält u.a. konfiszierte Stellen aus L. Ottos ‘Schloß und Fabrik’”. Aber zum Buch selbst wies nichts. Es gingen noch drei Jahre ins Land – inzwischen hatte ich im Januar 1993 mit anderen Frauen die *Louise-Otto-Peters-Gesellschaft* gegründet –, ehe ich in Vorbereitung auf die Ausstellung “Louise Otto. Ihr literarisches und publizistisches Werk” Einblick in die Akte nahm.²

Auf der Suche nach Spuren vergessener Frauen war ich inzwischen auf den Standort des Romans in der Bibliothek des Germanistischen Instituts der Ruhruniversität Bochum gestoßen.³ So konnte dieses Exemplar⁴ des “unauffindbaren” Romans noch in der Ausstellung präsentiert werden. Schnell war die Entscheidung zu seiner Veröffentlichung in der ursprünglichen, unzensierten Fassung getroffen. In der Zensurakte befanden sich die ausgesonderten 36 Seiten mit der Markierung aller verbotenen 12 Textstellen – im Umfang von einem Wort bis zu einem ganzen Kapitel –, so daß die Rekonstruktion der ursprünglichen Fassung des Romans nicht schwierig war.⁵ Auch ein Verlag⁶ fand sich in Leipzig, der das Buch einschließlich der Zensurakte ohne Druckkostenzuschuß herausbrachte, so daß *Schloß und Fabrik* 1996 erstmals überhaupt in der ursprünglichen, unverstümmelten Fassung gelesen und beurteilt werden konnte. Ein Rezensent schrieb, daß allein die Zensurgeschichte schon ein Krimi für sich sei.